

MAGAZIN

OPEN
MIND
FESTIVAL

ARBEKULTUR MACHT THEMA



PROGRAMM überLeben

Donnerstag, 15.11. | 19:00 Seite 10

RECALLING UTØYA

Fotografien von Kimm Saatvedt (NO) | Ausstellungsdauer: 15.-25.11.
Foyer | Eintritt frei

Donnerstag, 15.11. | 19:00 Seite 30

LEVEL ZERO.

Interaktive Installation. Coaching-Einheiten von 15.-17.11. und 21.-25.11. zu jeder vollen Stunde zwischen 19:00 und 22:00.
Terminvereinbarungen: office@argekultur.at, 0662-848784
Eintritt frei

Donnerstag, 15.11. bis Samstag, 17.11. | 19:30 Seite 4

„KARTE UND GEBIET“ NACH MICHEL HOUELLEBECC

Eine Produktion der Garage X in Koproduktion mit der ARGEkultur Salzburg. Österreichische Erstaufführung.
Inszenierung: Ali M. Abdullah.
Saal | Eintritt: EUR 14/12



Donnerstag, 15.11. | 22:00 Seite 9

VIERKANTRETLAGER „DIE NATUR GREIFT AN“

Premierenparty des Festivals. Support: Kollektiv Tanzbar, DJ-Set.
Studio | Eintritt: EUR 10/8
Kombiticket mit „Karte und Gebiet“: EUR 16/13

Freitag, 16.11. | 15:00 Seite 14

UP. | LISA HINTERREITHNER „POSTERS“ OFFENE WERKSTATT

Open Lab mit Lisa Hinterreithner, Chris Standfest und den „Posters“-KünstlerInnen.
Studio der Tanzwissenschaft, Unipark Nonntal | Eintritt frei

Freitag, 16.11. | 19:00 Seite 12

ANERKENNUNG STATT DEQUALIFIZIERUNG

MigrantInnen-Kompetenzen (an)erkennen & fördern.
Diskussion mit Anja Hagenauer (Integrationsbüro Salzburg), Mümtaz Karakurt (migrare.at) u. a.
Moderation: August Gächter (Zentrum für Soziale Innovation)
Studio | Eintritt frei

Samstag, 17.11. | 11:00 Seite 12

INTEGRATION MIT MEHRWERT

Anerkennung von Talenten & Qualifikationen.
Workshop für MigrantInnen-Beratungsstellen im Arbeitsmarktcontext mit Mümtaz Karakurt & Nermina Imamovic (migrare.at).
Anmeldung unter office@argekultur.at, 0662-848784
Seminarraum | Eintritt frei

Sonntag, 18.11. | 11:00 Seite 8

DER HUMANISMUS DES MELANCHOLISCHEN MONSIEUR MICHEL H.

Literatursalon. Klaus Nüchtern (Falter) und Ali M. Abdullah (Garage X) im Universum des enfant terrible der französischen Literaturszene, Michel Houellebecq.
Studio | Eintritt frei

Dienstag, 20.11. | 19:00 Seite 14

UP. | LISA HINTERREITHNER „POSTERS“ PRÄSENTATION

Mit Julius Deutschbauer, Lisa Hinterreithner, Andrea Maurer, Linda Samaraweerová & Doris Stelzer.
Studio der Tanzwissenschaft, Unipark Nonntal | Eintritt frei

Mittwoch, 21.11. | 20:00 Seite 21

SAEDI | MATHIAS ILLIGEN „ICH ODER ICH“

Die wahre Geschichte eines Mannes, der seinen Vater getötet hat.
Ein musikalisches Literatur-Programm.
Studio | Eintritt: EUR 8/6

Donnerstag, 22.11. | 20:00 Seite 20

AUSTROFRED & DIDI NEIDHART „REBORN TO BE ALIVE“

Die Untoten des Pop. Lesung, Palaver & Powerpoint Lecture, anschließend Schallplattenunterhaltung.
Studio | Eintritt: EUR 8/6

Freitag, 23.11. | 20:00 Seite 16

„KNISTERN DER ZEIT – CHRISTOPH SCHLINGENSIEF UND SEIN OPERNDORF IN BURKINA FASO“

Ein Film von Sibylle Dahrendorf. Anschließend Claus Philipp (Stadtkino Wien) im Gespräch mit der Regisseurin.
Studio | Eintritt: EUR 8/6

Samstag, 24.11. | 20:30 Seite 24

STEREO TOTAL | PEACHES DJ SET

Support: Sawoff Shotgun, Sunae Solar. Pro verkauftem Ticket gehen EUR 4 an die einzige Streetworkerin für Sexwork in Salzburg.
Saal | Eintritt: EUR 22/20

Sonntag, 25.11. | 13:00 Seite 29

ÜBERLEBEN MIT COPYRIGHT & URHEBERINNENRECHT IM MUSIKBUSINESS

mica Workshop mit Helge Hinteregger & Didi Neidhart.
Anmeldung unter office@argekultur.at, 0662-848784
Seminarraum | Eintritt frei

Sonntag, 25.11. | 19:30 Seite 29

MICA FOCUS „COPYRIGHT & COPYLEFT“

UrheberInnenrecht zwischen Gratiskultur und „geistigem Eigentum“.
Impulsreferat & Diskussion mit Helge Hinteregger (mica) u. a.
Studio | Eintritt frei

Mit Gastbeiträgen von:

KLAUS NÜCHTERN

Die Menschheitsdämmerungen des melancholischen Monsieur Michel.

Seite 6

LUKAS UITZ

Ab ins Verderben.

Seite 18

REINHARD HALLER

Das ganz normale Böse.

Seite 22

CHRISTINE NAGL

Unzählige Pflichten – aber wo bleiben die Rechte?
Sexarbeit in Salzburg.

Seite 26

SABINE BRUCKNER

Überleben im Graubereich.
Die Geschichte einer ehemaligen Sexarbeiterin.

Seite 27

PATRICK BOHN

Marko M. Feingold: „Der Bockerer hat recht!“
Nicht nur eine Überlebensgeschichte.

Seite 28

Text: Cornelia Anhaus, Kuratorin Open Mind Festival

„Überleben ist ein Beruf, der gelernt werden muss wie jeder andere“ (Hans Sahl) – erst recht in einer pittoresken Stadt wie Salzburg. Hinter der vermeintlich idyllischen Beschaulichkeit lassen sich Existenzkämpfe von KünstlerInnen sowie MigrantInnen, SexarbeiterInnen, der schwindenden Mittelschicht und Mittellosen, von psychisch kranken Menschen und „stabilen“, jungen und alten, der Demokratie im Allgemeinen und der Toleranz im Speziellen besonders gut verstecken. Und alle sind auf der Suche nach demselben „Glücksprinzip“ – wie unser (Über)Leben organisieren? Der Kunst kommt dabei seit jeher eine besondere Rolle zu, sowohl wegen ihres Aspekts der Unvergänglichkeit als auch aufgrund ihrer lebenserhaltenden Funktion; nicht zuletzt sind die „ÜberlebenskünstlerInnen“ die nun großteils unfreiwillige Bohème des Turbokapitalismus und seiner Folgen, die auch vor der Mozartstadt nicht Halt machen.

Das Open Mind Festival 2012 möchte einen Blick hinter die Fassaden auf die jeweils Betroffenen werfen, durch unterschiedliche künstlerische wie theoretische Herangehensweisen zum Thema „überLeben“ eine differenzierte Auseinandersetzung aus verschiedenen Blickwinkeln, mit gesellschaftspolitisch relevanten Fragestellungen dazu, möglich machen.

Wir tun, was wir können. Die ARGEkultur als Ort des politischen Diskurses und Spiegel gesellschaftlicher Realitäten bricht diesen mit den Mitteln der Kunst. Die Dramaturgie des heurigen Festivals ist bestimmt von der mit dem Wiener Theater Garage X koproduzierten



© Wolfgang Lienbacher

Aufführung von „Karte und Gebiet“ nach Michel Houellebecq, die im Rahmen des Open Mind Festivals zur österreichischen Erstaufführung gelangt. Der mit dem Prix Goncourt ausgezeichnete Roman behandelt alle essenziellen Themen des Menschseins: die Kunst, das Geld, die Arbeit. Die Liebe, das Leben, den Tod. Ob Fortpflanzung, zwischenmenschliche Beziehungen, Sterbehilfe, Gewalt oder der pervertierte Kunstmarkt – alles ist endlich, einzig die Natur wird den Menschen überleben.

Davon werden auch Vierkantretlager, die mit ihrem Debütalbum „Die Natur greift an“ erstmals live in Salzburg zu erleben sind, nicht nur ein Lied singen. Musikalische Höhepunkte werden die Auftritte von Stereo Total und Peaches sein, die gemeinsam mit Sawoff Shotgun und Sunae Solar einen Abend unter dem Titel „Die Frau in der Musik“ bestreiten; pro verkauftem Ticket gehen dabei vier Euro an die einzige Streetworkerin für Sexwork in Salzburg, Christine Nagl, die den Spendenerlös für ihre Arbeit einsetzt.

Wie auch in den vergangenen Jahren wird das Festival vom Open Mind Magazin begleitet, das die hier erwähnten und alle anderen Programmpunkte ausführlich vorstellt sowie weiterführende Aspekte durch die Beiträge von GastautorInnen thematisiert.

Unter blog.openmindfestival.at bieten wir zudem die Möglichkeit, Inhalte zu vertiefen, zu kommentieren und zu diskutieren, da die Frage heute ist, „wie man die Menschheit überreden kann, in ihr eigenes Überleben einzuwilligen.“ (Bertrand Russell)

INFOS & TICKETS

ARGEkultur | Ulrike-Gschwandtner-Straße 5 | 5020 Salzburg | Tel. 0662-848784 | office@argekultur.at
www.argekultur.at/openmindfestival | blog.openmindfestival.at

IMPRESSUM „Denkschrift“ zum Open Mind Festival 2012 **Herausgeberin:** ARGEkultur gemeinnützige GmbH, Ulrike-Gschwandtner-Straße 5, 5020 Salzburg | Tel. 0662/848784 | www.argekultur.at **Redaktion:** Cornelia Anhaus | Mitarbeit: Kristina Graul **Mit Gastbeiträgen von:** Patrick Bohn, Sabine Bruckner, Reinhard Haller, Christine Nagl, Klaus Nüchtern, Lukas Uitz **Lektorat:** korrifee.at – Uta Scholl **Webauftritt:** Johannes Amersdorfer **Coverfoto:** Leo - Naked Trust | Wolfgang Lienbacher **Rückseite:** zornelia & janosch | nooffice.at **Gestaltung:** Stephan Brugger Graphic Design **Druck:** Druckerei Huttegger Salzburg **Erscheinungsweise:** Einmal jährlich **Hinweis Gendering:** Die geschlechtergerechte Formulierung der Beiträge der GastautorInnen wurde jeweils von diesen übernommen. Bei Beiträgen, die das Redaktionsteam verfasst hat, behalten wir uns vor, diese in geschlechtsneutraler Schriftform zu kommunizieren.

Mit besonderem Dank an: Leo - Naked Trust, Svenja, Marliesa Hagn, Günther Heim. **Das Open Mind Festival wird unterstützt von:** Kultur Stadt Salzburg, Kultur Land Salzburg, bm:ukk, mica, Trumer Privatbrauerei.

KARTE UND GEBIET

nach Michel Houellebecq

In seinem neuesten literarischen Werk „Karte und Gebiet“ („La carte et le territoire“) zieht Michel Houellebecq alle Register des postmodernen Romans: „Karte und Gebiet“ ist Künstlerbiographie, Kriminalgeschichte und Utopie gleichermaßen.

Protagonist ist Jed Martin, ein in Paris lebender, einzelgängerischer Künstler, dem der Erfolg eher zugestoßen ist, als dass er ihn forciert hätte. Anhand der Chronik dieses Lebens seziert Houellebecq – komisch und geistreich – den Kunstbetrieb und seine Mechanismen. Der Roman fußt auf den zwischenmenschlichen Beziehungen unserer Zeit, geht darüber hinaus und findet ausgerechnet in der Provinz seinen letzten Frieden.

Jed Martin gelingt nach seinem Kunststudium mit Fotografien von am Computer bearbeiteten Michelin-Straßenkarten der Durchbruch in der Kunstszene. Eine Liebesbeziehung, die er zu dieser Zeit mit Olga Sheremoyova, der russischen PR-Agentin von Michelin, eingeht, endet, als ihr von Michelin eine Stelle in ihrer Heimat angeboten wird.

Minutiös beschreibt Houellebecq die Welt der Pariser Kulturschickeria, in die er seinen Helden eintauchen lässt.

Bald nachdem Jed Martin seine Arbeit mit Straßenkarten für beendet erklärt, gelangt er mit figurativer Malerei zu erneutem Ruhm. Dank der Gemälde seiner „Serie einfacher Berufe“ wird er zum höchstdotierten Maler Frankreichs. Jed bittet den Schriftsteller Michel Houellebecq, für den Ausstellungskatalog zu dieser Serie ein Vorwort zu schreiben. Was nun folgt, ist zum einen eine grandiose Umkehrung von Roland Barthes' Aufsatz „Der Tod des Autors“ und zum anderen die Geschichte einer langsam wachsenden Freundschaft. Die beiden Männer mögen sich.

Bei ihren seltenen Treffen kommen sie überein, dass der Kunstbetrieb sie beide zwar hervorragend ernährt, ihnen selbst aber jeglicher Impetus fehlt, Aktionen zu setzen. Beide führen ein zwar klägliches, aber finanziell erfolgreiches Leben. Zur selben Zeit nähern sich Jed Martin und sein Vater, Jean-Pierre Martin, ein Architekt und verkappter Künstler, wieder einander an; die bis dahin mehr als distanzierte Beziehung zwischen Vater und Sohn weicht einer zwischen ihnen unerwartet vertrauten Atmosphäre, und der Vater erzählt seinem Sohn erstmals vom Selbstmord der Mutter und von seinem persönlichen Werdegang. Daraufhin entspinnt sich eine krude Kriminalgeschichte, in der der Autor Michel Houellebecq sein Alter Ego einen grausamen Tod sterben lässt. Was bleibt? Ist der Kunstmarkt genauso leer wie seine KünstlerInnen? Ist der Frieden nur im Tod zu finden?

Die Menschen in Houellebecqs Erzählung beeinflussen ihre Umgebung nicht und sind unfähig, in der Welt ihren Platz zu finden. Am Ende zieht sich Jed Martin in die Einsamkeit zurück und verlegt seinen Wohnsitz in das Haus seiner Großeltern auf dem Land. Er sagt sich von jeglichen sozialen Kontakten los, baut sein Haus zu einer Art Festung um, die kaum erreichbar ist. Am Ende heißt es: „Die Vegetation trägt den endgültigen Sieg davon“.

Michel Houellebecq gilt international als Star der französischen Literaturszene und ist zurzeit einer der meistgelesenen, aber auch umstrittensten Autoren seiner Generation. In den 1980er Jahren begann er mit Gedichten, die 1991 und 1992 gesammelt in den Bänden „Rester vivant“ und „La poursuite du bonheur“ erschienen („Suche nach Glück“, 2000).

Aber erst mit „Extension du domaine de la lutte“, 1994 („Ausweitung der Kampfzone“, 1999), und vor allem mit „Les particules élémentaires“, 1998 („Elementarteilchen“, 2001), Romane, die beide auch verfilmt wurden, gelangte das Enfant terrible unter Frankreichs Literaten zu nationaler und internationaler Bekanntheit. Sein dritter Roman, „Plateforme“, 2001 („Plattform“, 2001), und der vierte, „La possibilité d'une île“, 2005 („Die Möglichkeit einer Insel“, 2005), waren gleich bei ihrem Erscheinen Erfolge.

Sie wurden mit diversen Literaturpreisen bedacht und noch im Veröffentlichungsjahr in mehrere Sprachen übersetzt.

In seinen Romanen zeichnet Houellebecq das provokante Bild einer narzisstischen, westlichen Konsumgesellschaft. Seine ProtagonistInnen leiden unter ihrer Egozentrik, ihrem Unerfülltsein und auch ihren Schwierigkeiten, in einer gefühlsgehemmten Gesellschaft menschliche Nähe und gegenseitige Hingabe zu erleben. Für „La carte et le territoire“ („Karte und Gebiet“) wurde er im Jahr 2010 mit dem renommiertesten und begehrtesten Literaturpreis seines Landes, „Le prix Goncourt“, ausgezeichnet.

Der GARAGE X in Wien ist es gelungen, sich die Aufführungsrechte für den Stoff zu sichern. Ali M. Abdullah, Co-Leiter der Garage X, hat den Roman für die Bühne adaptiert. Nach Dramatisierungen von Romanen Matias Faldbakkens und Inszenierungen von Texten Elfriede Jelineks ist dies nun seine erste Transformation eines Romans von Michel Houellebecq für die Bühne.

„Houellebecqs Faszination geht von seiner im Zentrum stehenden sarkastischen Beschreibung unseres immer mehr pervertierenden Kunstmarktes aus und springt zwischen der Gegenwartsbewältigung einer suchenden Hauptfigur und der Utopieflucht des Autors hin und her und endet letztlich ohne Pathos bei der Abschaffung des Urhebers dieser Zeilen selbst. Dieser sehr innerliche, suchende, zwischen den Zeilen und jeglichen Fakten verhandelte Text sucht nach einer theatralen Form jenseits der dialogstarken argumentativen Theaterabende hin zu der Dekonstruktion der Sinnfrage.“

Regisseur Ali M. Abdullah über „Karte und Gebiet“



Ali M. Abdullah

Regiestudium an der Hochschule für Musik und darstellende Kunst in Graz. Ab 1991 Regieassistenzen, erste Inszenierungen und Arbeiten als Schauspieler am Schauspiel Bonn, am Bayerischen Staatsschauspiel München und am Schauspiel Frankfurt. 2000/01 erste Theaterleitertätigkeit als fester Regisseur und Leiter der Probephase am Schauspielhaus Graz. Danach folgen Theaterarbeiten am Theater Aachen, Theater Trier und Schauspiel Bonn. Von 2004 bis 2008 gemeinsam mit Harald Posch Leitung der Freien Theatergruppe DRAMA X in Wien, hier entstehen sechs Projektreihen mit ca. 35 Inszenierungen und einer Einladung zur Bonner Biennale. Seine Inszenierung von „My Life As a Terrorist“ nach einem Dokumentarfilm von Alexander Oey wird 2006 zum Autorentheatertreffen am Thalia Theater Hamburg eingeladen.

2008 Beginn der Arbeit an der Skandinavischen Trilogie von Matias Faldbakken. Die Romane „The Cocka Hola Company“ und „Unfun“ werden in Wien erstaufgeführt. Seit 2009 gemeinsam mit Harald Posch künstlerischer Leiter und Geschäftsführer der GARAGE X. Zuletzt inszenierte er „Doppeltüren“ von Alan Ayckbourn am Theater Oberhausen und „Was geschah, nachdem Nora ihren Mann verlassen hatte oder Stützen der Gesellschaften“ von Elfriede Jelinek an der Garage X.

www.garage-x.at

Eine Produktion der Garage X
in Koproduktion mit der ARGEkultur Salzburg,
Österreichische Erstaufführung.

Aus dem Französischen von Uli Wittmann
Für die Bühne bearbeitet von Ali M. Abdullah und
Hannah Lioba Egenolf, basierend auf dem Roman
„La carte et le territoire“ von Michel Houellebecq
Inszenierung: Ali M. Abdullah
Ausstattung: Renato Uz
Dramaturgie: Hannah Lioba Egenolf
Mit: Dennis Cubic, Aylin Esener, Horst Heiß, Alexander Simon

„Karte
und Gebiet“
nach Michel Houellebecq
Österreichische Erstaufführung.
Inszenierung: Ali M. Abdullah.
Vorpremiere ARGEkultur Salzburg
Do, 15.11. bis Sa, 17.11. | jeweils 19:30 |
Saal | Eintritt: EUR 14/12
Premiere Garage X Wien 21.11. |
Ab dann im Repertoire.



DIE MENSCHHEITS- DÄMMERUNGEN DES MELANCHOLISCHEN MONSIEUR MICHEL

Über den heimlichen Humanismus Michel Houellebecqs

Text: Klaus Nüchtern

Es gibt wohl nicht allzu viele Vorwürfe, die sich Michel Houellebecq in seiner rund zwei Jahrzehnte währenden Schriftstellerkarriere noch nicht hat gefallen lassen müssen. Dass er abseits der Fragen, ob und inwieweit er nun tatsächlich ein Anti-Feminist, Anti-68er, Anti-Liberaler, Anti-Islamist, Sexist oder Eugeniker sei, jedenfalls einer der interessantesten Schriftsteller der Gegenwart ist, schien zuletzt ein bisschen in Vergessenheit geraten zu sein.

Nicht ganz ohne Grund: Sein Clash-of-Cultures-Roman „Plattform“ (2001), vor allem aber seine zähe post-humanistische Science-Fiction-Dystopie „Die Möglichkeit einer Insel“, konnten an den Erfolg und die Qualität von „Elementarteilchen“, mit dem er 1998 in Frankreich und drei Jahre später auch im deutschsprachigen Raum seinen Durchbruch feierte, nicht heranreichen.

Fast schon hatte man Monsieur Michel als dauergrantelnden alten Sack abgeschrieben, da legte er mit „La carte et le territoire“ (2010) sein bestes Buch „zu Beginn des dritten Jahrtausends“ vor – um eine stehende Phrase aus dem Roman zu zitieren, die dessen zeitdiagnostischen Anspruch unterstreicht. Wie schon in seinem vorangegangenen Œuvre, setzt Houellebecq auch in „Karte und Gebiet“ (dt., 2011) auf einen Mix aus Erzählung und Essayismus, dockt immer wieder an sozial- und naturwissenschaftliche, ökonomische oder kunsttheoretische Diskurse an.

Indem er seine Protagonisten, im vorliegenden Falle den Künstler Jed Martin, durch Objektive ganz unterschiedlicher Brennweite betrachtet, manchmal ganz nahe an sie heranzoomt, um sie danach wieder aus einer extremen Vogelperspektive zu zeigen, wird das individuelle Schicksal immer auch im Rahmen eines Kollektivs, zuletzt der ganzen Gattung gezeigt.

„Was definiert einen Menschen? Welches ist die erste Frage, die man einem Menschen stellt, wenn man sich nach seinem Zustand erkundigen will? In manchen Gesellschaften fragt man ihn zunächst, ob er verheiratet ist und ob er Kinder hat; in unseren Gesellschaften fragt man ihn als Erstes nach seinem Beruf. Den westlichen Menschen definiert vor allem seine Stelle im Produktionsprozess und nicht die im Fortpflanzungsprozess.“

Hier ist Houellebecq, dem man immer wieder eine Nähe zur politischen Rechten unterstellt hat, also ganz Marxist. Dort, wo es ihm beziehungsweise seinen Protagonisten um mehr Verteilungsgerechtigkeit in Sachen Glück geht, wechseln die Positionen. Der Versuch, die Kräfte der sexuellen Marktwirtschaft in Form einer streng reglementierten Rudelbumserei am FKK-Strand einzuhegen, wird in „Elementarteilchen“ mit gutem Grund als „sozialdemokratische Sexualität“ bezeichnet. In „Plattform“ wiederum hat Houellebecq, der sich in „Ausweitung der Kampfzone“ (2000; frz. Original: 1994) noch als scharfsinniger Kritiker des (Neo-) Liberalismus in Wirtschaft und Sexualität erwiesen hatte, plötzlich die Segnungen der Marktwirtschaft entdeckt und im Sextourismus, der das Geld des sexuell frustrierten Westens in jene Teile der Welt pumpt, wo Menschen „kläglich verhungern, jung sterben, unter ungesunden Bedingungen leben und nichts anderes mehr zu verkaufen haben als ihre Körper und ihre intakte Sexualität“, auf einmal „die ideale Tauschsituation“ ausgemacht.

In „Karte und Gebiet“ nun sieht sich der Protagonist wieder auf den erotischen Binnenmarkt beschränkt – was seine Aussichten nicht unbedingt erhöht. Jed Martin ist nicht unattraktiv, aber eher klein und schwächling und damit weit entfernt vom „Ideal des virilen Rohlings, der gut im Bett ist“, das sich zu Beginn des dritten Jahrtausends wieder durchgesetzt hat. Zwar gönnt ihm der Autor wie schon seinen früheren Helden ein Verhältnis mit einer wesentlich jüngeren und attraktiveren Frau, aber zum einen ist es „nicht mehr das übersteigerte, febrile Glück junger Menschen“, sondern bereits „die Vorbereitung auf das epikureische, friedliche, gepflegte Glück ohne Snobismus, das die westliche Gesellschaft den Angehörigen der gehobenen Mittelschicht gegen Mitte ihres Lebens bietet“; zum anderen sind es – wie so oft – bloß „mehrere glückliche Wochen“.

Ähnlich wie Raphaël Tisserand aus „Ausweitung der Kampfzone“ zählt Martin wirtschaftlich „zum Lager der Sieger; in sexueller Hinsicht zu den Verlierern“. Als er einem berühmten Schriftsteller namens Michel Houellebecq als Honorar für ein umfangliches Katalogvorwort das Porträt überlässt, das er von diesem gemalt hat, steigt der Wert des Gemäldes im Lauf der Jahre von geschätzten 740.000 auf zwölf Millionen Euro. Der Autor selbst, den wir in einem sarkastischen Selbstporträt als abgestumpftem, wurstbrotfressendem Reptil begegnen („Houellebecq hatte seit Jeds letztem Besuch einen Bauch angesetzt, aber sein Hals und seine Arme waren noch immer so mager wie zuvor; er glich einer alten, kranken Schildkröte“), hat allerdings nichts mehr von der gigantischen Wertschöpfung: Seine ebenso grausam wie systematisch zerstückelte Leiche wird neben derjenigen seines genauso brutal ermordeten Hundes gefunden.

Am Ende von „Elementarteilchen“ stand noch die durchaus ernstgemeinte Vision einer gentechnisch bestimmten schönen neuen Welt, in der die Reproduktion einer geschlechtslosen (post-) menschlichen Gattung ohne Sexualität möglich geworden ist. In „Die Möglichkeiten einer Insel“ hat die Utopie des Klonens jeden verheißungsvollen Glanz verloren: Am Schluss irrt Daniel25 durch eine sehr unwirtlich gewordene Welt und beneidet seinen humanen Urahn um „die leidenschaftliche Liebe, die ihn beseelt hat“. „Karte und Gebiet“ wiederum endet einmal mehr mit einer Menschheitsdämmerung: Der extrem erfolgreiche Künstler Jed Martin imaginiert in seiner letzten Werkserie, einer Reihe von gespenstisch mehrfachbelichteten Filmen, den finalen Triumph der Flora über den Menschen und seine Zivilisation. „Wenn die Bilder der Menschen, die Jed im Lauf seines irdischen Leben (sic!) begleitet haben, verwittern, sich zersetzen, in Fetzen auflösen und in den letzten Videofilmen gleichsam zum Symbol der allgemeinen Vernichtung der Menschengattung werden“, ergreift den Erzähler ein „Unbehagen“, ja schließlich ein „Gefühl der Verzweiflung“. Wo andere in ökologisch verbrämtem Selbsthass angesichts des Verschwindens der eigenen Gattung ein klammheimliches Vergnügen beschleicht, da wird Monsieur Michel melancholisch – und genau darin besteht sein heimlicher Humanismus.



Klaus Nüchtern leitet das Feuilleton der Wiener Stadtzeitung „Falter“. 2011 wurde er mit dem Österreichischen Staatspreis für Literaturkritik ausgezeichnet. Seine wöchentlich erscheinenden Kolumnen „Nüchtern betrachtet“ liegen in bislang fünf Bänden vor (zuletzt: „ok ist eh ok“, 2009). Sein Buch „Buster Keaton oder die Liebe zur Geometrie“ ist soeben bei Zsolnay erschienen. Unter dem Namen ClousInTheSky zwitschert er regelmäßig eine „Wolke der Woche“, sh. twitter.com/ClousInTheSky

„DER HUMANISMUS DES MELANCHOLISCHEN MONSIEUR MICHEL H.“



© Philippe Macary/Opale. Der Großteil seiner literarischen Werke ist in deutscher Sprache im DuMont Buchverlag erschienen.

Michel Houellebecq wurde am 26. Februar 1958 auf der Insel Réunion geboren. Seine Mutter, eine Ärztin, der Vater, Bergführer, beide Hippies, überließen ihn mit sechs Jahren seiner Großmutter väterlicherseits, einer überzeugten Kommunistin, deren Namen er als Pseudonym angenommen hat. Von seiner Mutter, die sich später dem Islam zuwandte, bekommt er seit einigen Jahren regelmäßig Briefe geschickt, die er aber nicht öffnet. Er hat angeblich bis heute keine Ahnung, wo seine Eltern leben. Nach der Schulzeit wurde er nicht zum Militärdienst herangezogen, da er morphiumsüchtig war. Er studierte Agrarökonomie und Informatik und erhielt 1980 sein Diplom, im selben Jahr heiratete er, bekam einen Sohn, ließ sich jedoch bald wieder scheiden. Er fand lange keine Arbeit, litt unter Depressionen und kam immer wieder in Nervenheilstätten.

1983 bekam er eine Stelle als Informatiker und wechselte später ins Landwirtschaftsministerium. 1998 heiratete er seine jetzige Frau Marie-Pierre, mit der er ein Haus in der Nähe von Dublin in Irland bezogen hat.

Seine literarische Laufbahn beginnt er im Alter von 20 Jahren mit dem Verfassen erster Gedichte, für die er bald mit Preisen ausgezeichnet wird. 1994 erscheint sein erster Roman in Frankreich „Extension du domaine de la lutte“ (dt. „Ausweitung der Kampfzone“), der ihm auch den internationalen Durchbruch verschafft.

Vier Romane später, darunter das in 25 Übersetzungen erschienene Kultbuch „Elementarteilchen“, und u. a. 2010 mit dem bekanntesten französischen Literaturpreis „Le prix Goncourt“ für „Karte und Gebiet“ ausgezeichnet, gilt er als der meistgelesene, aber auch umstrittenste Autor seiner Generation.

„Revolutionär der Kälte“, „Star des Literaturbetriebs“, „Drecksplatz von Paris“ „Popstar der Single-Generation“ oder „Dark Star der französischen Literatur“ sind nur einige gängige Umschreibungen für seine Person, ebenso wie „schlurfender, griesgrämiger, plastiktütengewehrter, irgendwie an allem desinteressierter, unentwegt Zigaretten paffender Weltabneigungsintellektueller“. Doch was verbirgt sich tatsächlich hinter all diesen Zuschreibungen?

Klaus Nüchtern, stellvertretender Chefredakteur des „Falter“, und Ali M. Abdullah, Regisseur von „Karte und Gebiet“, nähern sich in einem Literatursalon dem Phänomen Houellebecq an und begeben sich in das Universum des Autors und seiner Protagonisten.

„Die Wahrheit ist skandalös. Aber ohne sie ist alles nichts wert. Eine ehrliche und naive Sicht der Welt ist bereits ein Meisterwerk ... In dem Maße, wie Sie der Wahrheit näherkommen, nimmt Ihre Einsamkeit zu.“ (Michel Houellebecq)

Der Humanismus des melancholischen Monsieur Michel H.
Literatursalon. Klaus Nüchtern (Falter) und Ali M. Abdullah (Garage X) im Universum des Enfant terrible der französischen Literaturszene, Michel Houellebecq.
Sonntag, 18.11. | 11:00 | Studio | Eintritt frei

VIERKANTTRETLAGER

„DIE NATUR GREIFT AN“

Noch nicht mal zwanzig und schon fast altersweise – Vierkantretlager hoffen und verzweifeln auf ihrem Debütalbum zugleich. Irgendwo zwischen *Element of Crime* und *Turbostaat* trifft reifes Textwerk auf nordisch-ungestüme Gitarren.

Die Naturgewalt, die Vierkantretlager in ihren Liedern so eindringlich beschreiben, ist die Zeit. Der Titel beschreibt in all seinem Pathos am Ende nur die schlichte Erkenntnis der eigenen Sterblichkeit. Eine Erkenntnis, die typischerweise mit dem Abschluss eines Lebensabschnitts einhergeht. Bei Vierkantretlager war das so. Mit nicht mal zwanzig Jahren haben sie in ihrer Heimatstadt all ihre Pflichten erfüllt. Sie sind also frei, alles zu tun, und doch befangen von ihrem Umfeld. Zu hadern gibt es viel, Vierkantretlager fangen bei sich selbst an. Sie zücken keinen Zeigefinger, der nicht auch auf sie selbst zeigt, und sind damit Kläger und Angeklagte zugleich. Kernstück dieses Wechselspiels aus Entwicklung und Stagnation, der Menschwerdung und der angedeuteten Flucht ist die namensgebende „Die Natur greift an“-Trilogie am Ende des Albums.

Sie beginnen mit winzigen Befreiungsschlägen, auf die immer größere folgen, „Um Schönheit zu sehen“. In „Keine Menschen mehr“ erkennt der plötzlich so freie und scheinbar selbstbestimmte Mensch neben der Unüberwindbarkeit seiner Dogmen und dem damit verbundenen Schmerz auch eine große Notwendigkeit. Um welchen Preis gilt es also frei zu sein? Aus der Gewalt dieses inneren Kampfes wird man nun in die anfängliche Stille eines Sprechstücks entlassen. Eindringlich erzählt die personifizierte Menschheit, ein unüberschaubares Wir, von der Entstehung neuen Lebens. Den neuen Menschen in den Armen wiegend birgt „Gib deinem Leben keinen Sinn“ den Leitfaden durch die für ihn noch unerschlossene Welt und gibt diesem traurigen Satz einen doch hoffnungsvollen Kontext. Nur ohne Zwang lockt der Gewinn.

Vierkantretlager
Premierenparty des Festivals.
Support: Kollektiv Tanzbar, DJ-Set.
Donnerstag, 15.11. | 22:00 | Studio | Eintritt: EUR 10/8
Kombiticket mit „Karte und Gebiet“: EUR 16/13



„Vierkantretlager paaren Verzweiflung, Verachtung und Vergänglichkeit auf ihrem Debütalbum mit Sven-Regener-Weisheit und klingen dabei weder altklug noch unreif. Sie definieren lieber ihr eigenes Dazwischensein.“ **Visions**
„Auf das Debüt-Album von Vierkantret-

lager warten wir schon seit Monaten. Wir sind uns ganz sicher: Die werden mal so groß wie Tocotronic.“ **U-Mag**
„... seine bildlastigen Texte über den Versuch, sich im Leben einzurichten, gehören hierzulande aktuell zu den besten überhaupt.“ **kulturnews.de**

„Sie sind der Nachwuchs, die Zukunft, vielleicht sogar die Wachablösung.“ **nilsson.de**
„Warum der Hype? Weil hier Texte und Musik eine fühlbar unbändige Einheit bilden. Weil sich Vierkantretlager musikalische Vorlagen wie selbstver-

ständig einverleiben, mit ihrer Seele vermischen und auf eine Art und Weise wieder herauslassen, die es irrelevant macht, alte Schubladen für diese nordische Frische zu öffnen. Ganz klar: Höchstwertung!“ **regioactiv.de**

www.vierkantretlager.de Gesang: Max Richard Leßmann | Gitarre: Christian Topf | Bass: Momme Friedrichsen | Schlagzeug: Leif Boe



Die Flamme ist das Symbol von AUF („Arbeidernes Ungdomsfylking“), der Jugendorganisation der sozialdemokratischen Arbeiterpartei.

RECALLING UTØYA

DAS LEBEN NACH DEM TOD

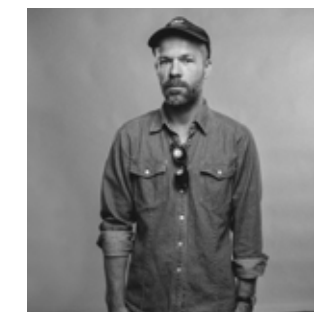


Die Tragik des 22. Juli 2011 lässt sich in einen simplen Begriff fassen: Utøya. Bei der Nennung des Namens der norwegischen Insel tauchen Bilder auf von einem Massaker, verursacht durch einen Mann in Uniform, der Kinder und Jugendliche erschießt; jene, die flüchten, aus der Ferne, aus nächster Nähe diejenigen, die versuchen, mit ihm zu reden und ihn um Hilfe zu bitten, da sie ihn für einen Polizisten halten. Etwa 550 Menschen sind zu dem Zeitpunkt auf einem sozialistischen Feriencamp, 69 davon kehren nie wieder heim zu ihren Eltern, FreundInnen, Verwandten, 33 von ihnen sind jünger als 18 Jahre.

Ein Notruf der Jugendlichen wird von der Polizei ignoriert, die gesamte Crew des einzigen Polizeihubschraubers ist auf Urlaub, und andere Hubschrauber der Rettungsdienste oder des Militärs werden nicht angefordert. Erst 90 Minuten später und offensichtlich ohne Evakuierungsplan kommt die Polizei zum Einsatz und kann den islamfeindlichen Attentäter stoppen. Die Bilder von ihm gehen um die Welt. Die Bilder, die sich den überlebenden Opfern für immer ins Gedächtnis gebrannt haben, können sie nur mit jenen teilen, die diesen wahr gewordenen Albtraum gemeinsam mit ihnen überstanden haben. Es sind grauenhafte Momente. Sofie, als sie im See untertauchte, um den Kugeln des Schützen zu entgehen, umringt von im Wasser treibenden Leichen ihrer FreundInnen. Oder Martin, der sich unter einer Klippe versteckte und hilflos mit ansehen musste, wie ein Mädchen vor ihm ins Wasser fiel. Er konnte sie nicht in das rettende Versteck ziehen, weil der Attentäter direkt über ihm am Ufer entlangging und auf Fliehende im Wasser schoss. Weronica, die um ihr Leben schwamm und noch Monate später ihren Oberschenkel nicht spürt. Manche können bis heute nicht darüber reden, was sie an diesem Tag erlebt haben.

Sieben dieser Überlebenden hat der norwegische Fotograf Kimm Saatvedt fotografiert, nachdem sie sich als Zeichen des ewigen Erinnerns oder als Schutzengel für ihre toten FreundInnen haben tätowieren lassen.

Es sind Zeichen, die seine TrägerInnen eindeutig identifizieren. „Wir waren dort, wir werden nie vergessen, was passiert ist. Und auch nicht die geliebten Menschen, die wir dort verloren haben und vermissen.“



© Thomas Elger/rim

Kimm Saatvedt, geboren 1974, studierte an der Art School in San Francisco, USA. Er lebt und arbeitet in Oslo, Norwegen.

Seit 1998 arbeitet Kimm als freischaffender Fotograf mit den Schwerpunkten Werbung und Presse. Seine Leidenschaft ist es, das wahre Leben und seine Menschen zu dokumentieren. Die erste Monografie soll Anfang 2013 erscheinen.

Die im Rahmen des Open Mind Festivals ausgestellten Bilder entstanden unmittelbar nach den Terroranschlägen auf Oslo und Utøya für das deutsche Magazin NEON.

www.kimm.no

Kimm Saatvedt
„Recalling Utøya“
Ausstellungsdauer
Donnerstag, 15.11.,
bis Sonntag, 25.11.
Foyer | Eintritt frei

ANERKENNUNG STATT DEQUALIFIZIERUNG

MIGRANTINNEN-KOMPETENZEN (AN)ERKENNEN UND FÖRDERN.

Der Arbeitsmarkt in Österreich ist ethnisch segregiert: bestimmte Arbeiten im Niedriglohnsektor – wie putzen, pflegen und Hilfsarbeiten in der Gastronomie – werden vorwiegend vom migrantischen Teil der Bevölkerung verrichtet. Auch wenn junge MigrantInnen über immer höhere Schulabschlüsse verfügen, wirkt sich das nicht erheblich auf ihre Situation am Arbeitsmarkt aus. Ein Phänomen, das Beiträge von MigrantInnen am Arbeitsmarkt nahezu verunmöglicht, ist die Dequalifizierung. Dequalifizierung beschreibt den Umstand, dass MigrantInnen trotz vorhandener und teilweise überdurchschnittlicher Qualifikationen fast nur Jobs als Reinigungskräfte oder Küchenhilfen bekommen können.

Die Anerkennung ausländischer Bildungsabschlüsse, die sogenannte Nostrifizierung, gestaltet sich für viele MigrantInnen schwierig. Neben allgemeinen rassistischen Ressentiments in großen Teilen der Bevölkerung (und damit auch oft bei den ArbeitgeberInnen) ist dies auch der staatlich anerkannten Vollzugspraxis zuzuschreiben, möglichst viele Hürden bei der Nostrifizierung von Ausbildungen, die in anderen Ländern abgeschlossen wurden, aufzubauen.

Neben den zum Teil hohen Kosten bestehen vor allem formale Hindernisse für den Nachweis der Vergleichbarkeit mit einer österreichischen Ausbildung, etwa wenn wichtige Dokumente bei kriegerischen Handlungen zerstört wurden oder auf der Flucht zurückgelassen werden mussten. Mangelnde Sprachkenntnisse, aber auch die Ortsgebundenheit von Wissen – etwa bei JuristInnen – spielen weiters eine Rolle. Viele MigrantInnen sind in Österreich daher mit Dequalifizierung konfrontiert – arbeiten also unter ihrem Qualifikationsniveau.

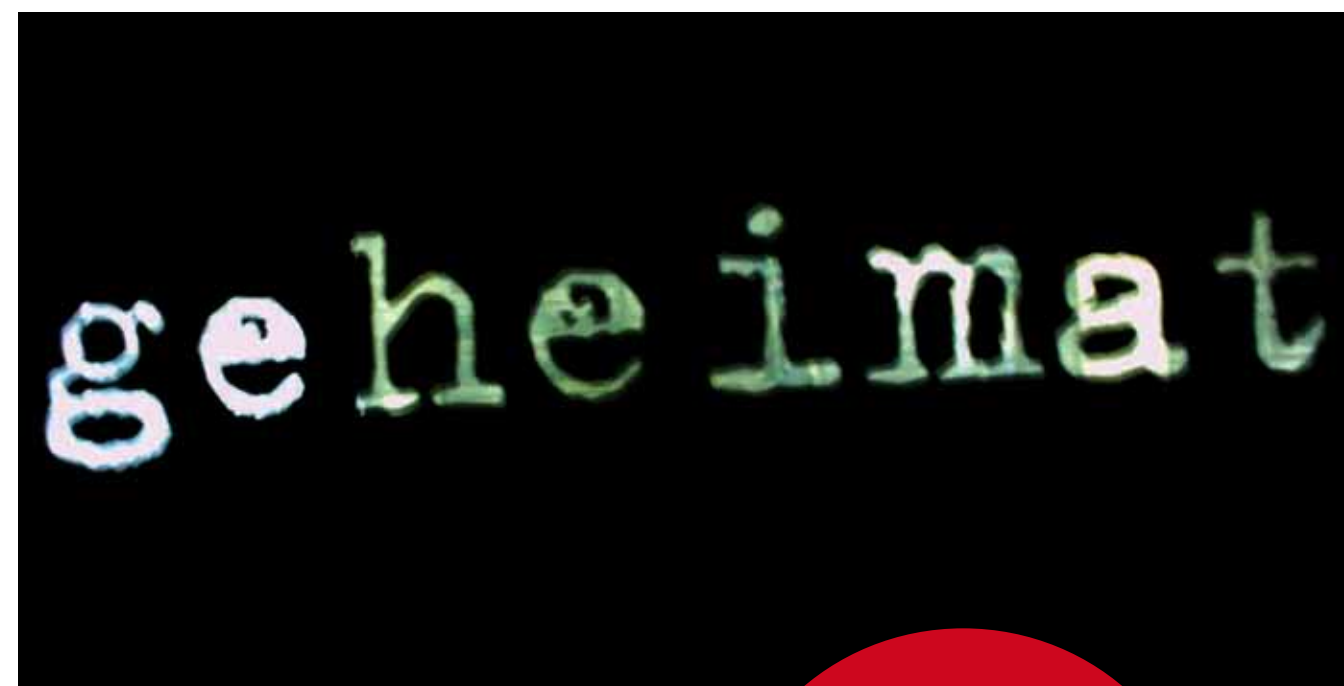
Österreichweit waren 31,6 Prozent der im Ausland geborenen österreichischen StaatsbürgerInnen für ihre Tätigkeit überqualifiziert (in Wien 34,6 %). Bei den im Ausland geborenen ausländischen Staatsangehörigen waren es 37,8 Prozent in

Österreich (38,4 % in Wien). Personen aus der EU und der Schweiz können eher als Personen aus Drittstaaten entsprechend ihrer Bildung Arbeit finden. Unter MigrantInnen werden vor allem FacharbeiterInnen- und AkademikerInnenqualifikationen nicht immer voll genutzt. Vor allem Frauen aus dem früheren Jugoslawien und aus den neuen EU-Mitgliedstaaten sind in Österreich häufig unter ihrer Qualifikation beschäftigt. Die OECD stellt in einem Literaturüberblick (Quintini 2011) fest, dass im internationalen Vergleich durchschnittlich 26 Prozent der Beschäftigten für ihren Job überqualifiziert sind und 33 Prozent unterqualifiziert. Vor allem Jugendliche und MigrantInnen sind überqualifiziert, während ältere Arbeitskräfte häufiger unterqualifiziert sind. Österreich liegt mit 32 Prozent international im obersten Bereich.¹

Mangelnde Koordination auf Bundesebene, zu wenig Transparenz der Systeme am Arbeitsmarkt, Diskriminierung und Hindernisse bei der Anerkennung von Qualifikationen: das sind auch laut einer Studie der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) die größten Hürden für Menschen mit Migrationshintergrund und deren Kinder auf Österreichs Arbeitsmarkt.

ERFAHRUNGSRESISTENT?

In Österreich wurden 17 Prozent der erwerbsfähigen (und zum Arbeitsmarkt „zugelassenen“) Bevölkerung in einem anderen Land geboren, womit Österreich innerhalb der OECD 2010 einen der höchsten Anteile von MigrantInnen im Erwerbsalter aufwies. Unter diesen 17 Prozent ist die Arbeitslosigkeit aber auch besonders hoch. Und: Trotz des relativ großen Anteils von Menschen, die selbst im Ausland geboren wurden oder deren Eltern ausländischer Herkunft sind, ist insgesamt der Integrationsrahmen in Österreich weniger entwickelt als in den anderen bislang von der OECD überprüften Staaten.



Anerkennung statt Dequalifizierung

MigrantInnen-Kompetenzen (an)erkennen & fördern. Diskussion mit Anja Hagenauer (Integrationsbüro Salzburg), Mümtaz Karakurt (migrare.at) u. a. Moderation: August Gächter (Zentrum für Soziale Innovation)
Freitag, 16.11. | 19:00 | Studio | Eintritt frei

Integration mit Mehrwert

Anerkennung von Talenten & Qualifikationen Workshop
Samstag, 17.11. | 11:00 | Seminarraum ARGEkultur (1. OG)
Eintritt frei, Anmeldung erforderlich unter office@argekultur.at oder Tel. 0662-848784



In Wien, wo die meisten MigrantInnen im erwerbsfähigen Alter leben, sind die Arbeitsmarktbedingungen am schlechtesten. Für Frauen mit Migrationshintergrund sind die Chancen am Arbeitsmarkt in allen Bundesländern noch schlechter. Je höher eine Migrantin qualifiziert ist, desto geringer ist ihre Chance auf einen entsprechenden Arbeitsplatz, und je mehr ungelernete Hilfsarbeit gefordert wird, desto höher ist der Anteil an ausländischen arbeitenden Frauen.

Doch anders als andere OECD-Länder hat Österreich auf Bundesebene kein strukturiertes Integrationsprogramm für Neuzuwanderer und -zuwanderinnen. Der einzige größere Budgetposten, der unmittelbar der Arbeitsmarktengliederung von MigrantInnen zugeordnet werden kann, betrifft die Deutschkurse.²

Diese Fakten wiegen noch schwerer, wenn man sich die Entwicklungen des österreichischen Arbeitsmarkts vergegenwärtigt: Österreichs Bevölkerung altert, die Erwerbsbevölkerung schrumpft, der Wettbewerb um (hoch)qualifizierte Arbeitskräfte ist international. Auch die Einführung der Rot-Weiß-Rot-Karte als Antwort auf den Fachkräftemangel scheint in diesem Kontext wirkungslos; bis 30. September 2011 wurden gerade einmal 255 RWR-Karten ausgestellt. Diese gingen vor allem an Personen aus Kanada, den USA, Kroatien, Russland und Serbien.³

Die Podiumsdiskussion „Anerkennung statt Dequalifizierung“ forscht nach Ursachen, möchte die Umstände von Dequalifizierung und ihre Folgen ins Bewusstsein der gesamten Bevölkerung bringen und mögliche Exit-Strategien aufzeigen und diskutieren. Der Workshop am darauffolgenden Tag „Integration mit Mehrwert. Anerkennung von Talenten & Qualifikationen“, geleitet von Mümtaz Karakurt und Nermina Imamovic, richtet sich an MigrantInnen-Beratungsstellen im Arbeitsmarktkontext und Interessierte in diesem Umfeld.



Anja Hagenauer
(Integrationsbüro Salzburg)



Mümtaz Karakurt
(migrare.at)



Moderation:
August Gächter
(Zentrum für Soziale Innovation)

¹Vgl. Gudrun Biffl, Thomas Pfeffer und Isabella Skrivaneck, Anerkennung ausländischer Qualifikationen und informeller Kompetenzen in Österreich, Donau-Universität Krems, 2012

²Vgl. Thomas Liebig und Karolin Krause, The Labour Market Integration of Immigrants and their Children in Austria, OECD Social, Employment and Migration Working Paper No. 127, OECD, 2011

³Vgl. Gudrun Biffl, Thomas Pfeffer und Isabella Skrivaneck, Anerkennung ausländischer Qualifikationen und informeller Kompetenzen in Österreich, Donau-Universität Krems, 2012



KünstlerInnen:

Lisa Hinterreithner,
Julius Deutschbauer, Andrea Maurer,
Linda Samaraweerová und Doris Stelzer

Konzept/künstlerische

Durchführung/Organisation:

Lisa Hinterreithner

Produktionsdesign/künstlerische

Zusammenarbeit: Chris Standfest

Grafik: Nils Olger

Ausstellungsdesign: Stephanie Rauch

Produktionsleitung: Joachim Kapuy

Eine Produktion von Up.

SubventionsgeberInnen:

Stadt Salzburg, Land Salzburg, bmu:kk

Mit Unterstützung des Instituts

für Musik- und Tanzwissenschaft,

Universität Salzburg

Kooperation:

Open Mind Festival 2012, ARGEkultur

© Stephanie Rauch

Kompositorisches und choreografisches Agieren im Einsatz auf der Fläche. Aufführen, dokumentieren und archivieren in einem = Performance Poster.

Für die Performance braucht es nur eine leere Wand oder, wie Julius Deutschbauer sagt: „Vier Klebestreifen genügen zu ihrer Aufführung!“

Vor – Laut

Theaterbühnen sind räumliche Problembaustellen für zeitgenössische Kunst und ökonomische Ressourcenfresser. Eine historisierte, unflexible, kostspielige Rahmung für die darstellende Kunst im 21. Jahrhundert.

Eine Alternative: Choreografieren auf einem Blatt Papier.

Posters hat Teil am theatralen Umbruch, begreift sich als ein choreografischer Aufbruch. Posters ist ein Plädoyer für choreografisches Handeln im Bewusstsein der Krise auch des Theaters, nicht nur angesichts aktueller Schließungen von Kultureinrichtungen in ganz Europa.

Spielflächenverschiebung

ChoreografInnen verschieben ihre Spielfläche aufs Papier und schreiben Performances in Poster ein. Ein reizvoller Überwindungsakt von Bewegungsdenken, der mit der besonderen Komplizenschaft zwischen Performance und ZuschauerInnen experimentiert.

Das Unmögliche exerzieren

Experimentieren, so tun als ob; es gibt keine Grenzen für choreografisches Denken und Handeln. Durch Veränderung der Praxis an Freiheit gewinnen.

In Gemeinschaft singulär produzieren – die Posterwerkstatt

Eine Produktionsstätte, in der die Poster-Performances entworfen und produziert werden. Es ist eine schnelle, singuläre Fertigung, die in der Gruppe oder im Mit-den-Anderen-Sein passiert. Ein Labor-Research-Produktionsformat.

Inszenierung der Poster und Körper im dreidimensionalen Raum – die Präsentation

Die Posterwerkstatt ist ebenso Ausstellungs- wie Performanceort. Darin werden Spuren des künstlerischen Prozesses zurückbleiben, Werkzeuge, Tänze, Texte und Bilder; Klebstoff, Schere, die Performances, die Poster. Das Publikum ist eingeladen, nicht nur die Poster, sondern auch Materialien der Posterwerkstatt und Live-Aktionen der KünstlerInnen zu erleben.



Lisa Hinterreithner ist 1970 in Salzburg geboren und arbeitet als Choreografin und Performerin. Ihre Bühnenstücke und Installationen thematisieren Körper, Text und Bild als choreografische Inszenierungen. Das aktuelle Projekt „Kollaborateure/system collapse now“ hatte im Februar 2012 am Tanzquartier Wien (TQW) Premiere. „watch! the poster show“ wurde im Juli 2012 zur Choreografischen Plattform Österreich (CPA) eingeladen. Sie leitete 2005–2008 den Bereich Training & Workshop am TQW. Seit 2009 ist sie an der Konzeption der Plattform tanzbuero beteiligt. Sie ist Mitglied von na daLokal und temporäre Mitarbeiterin am Institut für Tanzwissenschaft in Salzburg.

www.lisahinterreithner.at

Andrea Maurer, geboren 1978 in Salzburg. Nach ihrer Ausbildung in zeitgenössischem Tanz in Istanbul und Wien gründete sie 2007 mit Thomas Brandstätter studio 5. Ihre Projekte umfassen Performances, Installationen, Interventionen im öffentlichen Raum, Videoarbeiten und Animationsfilme. Mit der letzten Arbeit „The Impossible Movement Series“ waren sie bei der CPA 2012 vertreten. Ihr neues Stück „meaning meaning“ wird im November in den Sophiensälen Berlin zur Premiere kommen.

www.studio-5.at



Linda Samaraweerová, 1977 in Prag geboren. Sie absolvierte ihre Ausbildung in zeitgenössischem Tanz (1998–2002) in Brüssel bei P.A.R.T.S., arbeitet als Choreografin und Performerin in Österreich. Seit 2005 kooperiert Linda Samaraweerová mit dem bildenden Künstler Karel Karner: Gemeinsam entwickeln sie installativ-performative Choreografien, in denen eine Fusion aus Skulptur, Installation, Performance, Bewegungssprache, Theater und Video angestrebt wird.

www.karner-samara.com

www.karner-samara.com

www.karner-samara.com



Doris Stelzer, geboren 1971, lebt und arbeitet in Wien. Sie studierte Biotechnologie sowie Pädagogik für modernen Tanz und besuchte a.pass, einen interdisziplinären Postgraduate-Kurs in künstlerischer Recherche. Ihre Arbeiten, darunter „microscopic view“, „shifted views“, „bodies resituated“ sowie „gender jungle – wo/man“ wurden national und international gezeigt. „lasst uns träumen“, ihre jüngste Arbeit über die Inszenierungsstrategien der volkstümlichen Musik und des Schlagers, hatte im Februar 2012 im TQW Premiere.

www.dorisstelzer.at

Mit Unterstützung des Instituts für Musik- und Tanzwissenschaft, Universität Salzburg



„Posters“ lädt ein zur offenen Werkstatt
Idee, Prozess, Diskurs, Zwischenstand in Kommunikation mit Lisa Hinterreithner, Chris Standfest und den „Posters“-KünstlerInnen.
Freitag, 16.11. | 15:00 | Eintritt frei

Präsentation „Posters“
Mit Julius Deutschbauer, Lisa Hinterreithner, Andrea Maurer, Linda Samaraweerová und Doris Stelzer.
Dienstag, 20.11. | 19:00 | Eintritt frei

Posterwerkstatt und Präsentation finden im Studio der Tanzwissenschaft, Unipark, Erzabt-Klotz-Straße 1, statt.



„Ich weiß, ich war's“
Die Erinnerungen von
Christoph Schlingensiefel
erscheinen im Oktober 2012

KNISTERN DER ZEIT – CHRISTOPH SCHLINGENSIEF UND SEIN OPERNDORF IN BURKINA FASO

Ein Film von Sibylle Dahrendorf

Ein afrikanisches Bayreuth, eine Oper in Afrika? Christoph Schlingensiefel reiste trotz schwerer Krankheit immer wieder nach Afrika, um sein wichtigstes Projekt zu starten: Ein Operndorf in Burkina Faso, ein Raum, in dem Leben und Kunst zusammengehören. „Knistern der Zeit“ erzählt die Geschichte eines scheinbar unmöglichen Projekts, von der Suche nach dem richtigen Ort im Mai 2009 bis zur Schuleröffnung im Oktober 2011.

Die Dokumentation begleitet Schlingensiefel hautnah und macht seine Vision und seinen Kampf für das Projekt erfahrbar. Im August 2010 stirbt Christoph Schlingensiefel, sein Traum lebt weiter. Ein Film von Sibylle Dahrendorf mit Christoph Schlingensiefel, Diébédo Francis Kéré, Aino Laberenz, dem Via Intolleranza-Ensemble und anderen MitstreiterInnen. [Regie: Sibylle Dahrendorf, D 2012, 106 min, DOF mit UT Englisch]

„Burkina Faso hat seine Probleme, so wie Deutschland seine Probleme hat. Fragen der gerechten Verteilung sind an der Tagesordnung und viele glauben, dass Politik keine Hilfe mehr leistet. Wir haben also die Chance, darüber nachzudenken, welche Hilfe die Kunst leisten könnte. Kunst hat mehr zu bieten als nur l'art pour l'art zu sein. Kunst ist im besten Fall ein Organismus, in dem sich Leben mit Leben verbindet und aus dem so ganz neue Kräfte entstehen. Das Verhältnis zwischen den Menschen sollte das größte Kunstwerk sein. Was im Operndorf passiert ist, ist viel schöner anzusehen, als dieses abgehobene Zeug in der Kunstszene. Und was soll das für eine Kunst sein, die keinen Zugang mehr hat, keinen mehr rein lässt und die auch nicht aus sich herauskommt? Hier geht es darum, eine Kunstplattform zu finanzieren, die als Basis funktionieren soll für Kinder und Jugendliche. Damit wir wieder lernen, wie Kreativität entsteht und sich entwickelt. Das ist die Idee des Operndorfes.“

(Christoph Schlingensiefel)

Auszüge aus einem Interview von Frieder Schlaich mit Sybille Dahrendorf am 23. April 2012

„Spätestens mit der Rede zur Grundsteinlegung am 8. Februar 2010, bei der Christoph von dieser Sehnsucht oder Utopie sprach, dass Kunst heilen kann, dass ‚Kunst Balsam für die Seele‘ ist, habe ich, vielleicht auch unterbewusst, geglaubt, diese Geschichte erzählen zu können, dass das wirklich stimmt, und zwar analog an der Geschichte des OPERNDORFES in Burkina Faso.“

[...] Es war mir wichtig, dem Film das mitzugeben, dass es nicht die chronologische Geschichte ist: Christoph bricht auf, reist nach Burkina Faso, sucht einen Ort, findet ihn, es wird der Grundstein gelegt, dann wird angefangen zu bauen, dann gibt es eine Krise und dann stirbt er. Ich hatte die Sehnsucht, diese Chronologie zu durchbrechen, weil man immer auch mit der Perspektive in seinem eigenen Leben herumläuft, dass Christoph nicht mehr da ist. Diese Perspektive wollte ich dem Film schenken. Das ist die Gegenwart. Und auf der anderen Seite wollte ich nicht, dass Christoph nach seinem Tod, also in dem Film, tot ist. Ich musste viel an MEA CULPA denken, seine große und großartige Inszenierung an der Wiener Burg, in der er nicht nur schon das Festspielhaus auf die Bühne brachte, sondern den letzten Akt im Jenseits ansiedelt. Da trafen die Lebenden auf die Toten und umgekehrt. Unglaublich, wenn man sich das heute vorstellt. ‚Ein Blick ins Jenseits durch die Kunst‘ hieß das damals, glaube ich.

[...] Als Christoph im Film den Ort findet, stellt er sich die Frage: ‚Der Beweis, dass es noch ein Jenseits geben muss, ist ja: Nur wegen meinem Körper kann ich doch nicht hier irgendwie der alleinige Grund sein, da zu sein? Es kann doch nicht nur um meinen Körper gehen?‘ Also ist es auch die Frage: Was bleibt von mir eigentlich übrig, wenn ich schon weg bin? – wie er dann später formuliert.“ (Sybille Dahrendorf)

Ein berührendes Vermächtnis eines Visionärs. (Stern)

Dahrendorfs Film ist voller Neugier, komisch, anrührend und ziemlich chaotisch – und gerade darum der Arbeit des Künstlers [Christoph Schlingensiefel], dessen Sterben und Vermächtnis er dokumentiert, sehr nah. (Der Spiegel)

Verrückter oder Visionär? Christoph Schlingensiefel war die Synthese aus beidem. Einmal mehr und besonders lebhaft erfährt man das in „Knistern der Zeit – Christoph Schlingensiefel und sein Operndorf in Burkina Faso“. Sibylle Dahrendorfs packender Dokumentation über das Lebensprojekt des radikalen Filmemachers, Theaterregisseurs, Autors, Talkmasters und Aktionskünstlers, dessen Auseinandersetzung mit dem Sterben von der Entstehung des Operndorfes nicht zu trennen ist. Das zeigt der anrührende Film mit aller Deutlichkeit. Bewegendes Vermächtnis. (Der Tagesspiegel, Tobias Schwartz)

Dieser Film nimmt den Rhythmus Afrikas auf, ohne ihn jedoch bloß exotisch auszustellen. (Neues Deutschland, Gunnar Decker)

Natürlich ist Sibylle Dahrendorfs Knistern der Zeit eine Schlingensiefel-Dokumentation. Sie lebt von seinem Elan, seinem Charme, davon, dass wir alle ihn hier noch einmal quicklebendig in Aktion erleben können, und wieder ein bisschen ‚was Neues, eine weitere Facette seines Werks kennenlernen. Doch das ist unsere Wahrnehmung. Denn als Film ist dies zugleich das Gegenteil einer One-Man-Show: Ein Dokumentarfilm, wie er sein soll: Nüchtern, kühl, voller Lust an der Beobachtung und eben am Festhalten des Beobachteten. Und eben dadurch entwickelt er schnell einen Sog und eine ganz eigene Emotion und Poesie. (artehoc, Rüdiger Suchsland)



Sibylle Dahrendorf wurde 1964 in Köln geboren. Seit 1992 lebt sie in Berlin und arbeitet als freie Autorin für das Fernsehen, dreht Reportagen und Fernseh-Features, u. a. in Bosnien, Kolumbien, Mexiko, Argentinien, Polen, im Kosovo, in Israel und Afrika. Seit 1998 begleitet Sibylle Dahrendorf Christoph Schlingensiefel und seine Arbeiten in ihren Filmen und Reportagen für das Fernsehen. 2012 kommt ihr Dokumentarfilm „Knistern der Zeit“ ins Kino. (Foto © Bianka Schulze)

Claus Philipp, ehemaliger Kulturreportagechef der Tageszeitung „Der Standard“, seit 2009 Geschäftsführer des Wiener Stadtkinos.

„Knistern der Zeit – Christoph Schlingensiefel und sein Operndorf in Burkina Faso“

Ein Film von Sibylle Dahrendorf.
Anschließend Claus Philipp (Stadtkino Wien)
im Gespräch mit der Regisseurin.
Freitag, 23.11. | 20:00 |
Studio | Eintritt: EUR 8/6

www.operndorf-afrika.com
www.schlingensiefel.com
www.stadtkinowien.at

In die Augen, in den Sinn. WastediverInnen bringen zutage, was aussortiert wurde.

AB INS VERDERBEN

Text: Lukas Uitz

Donnerstag, 21 Uhr, es ist noch nicht ganz dunkel. Ich setze mich auf mein Fahrrad, im Anhänger hinter mir warten Gummihandschuhe und Stirnlampe auf ihren Einsatz. Die Geldtasche lasse ich getrost zu Hause. Wohin soll es diesmal gehen? Gewiss ist nur die Ungewissheit, nicht zu wissen, was mich dort erwartet.

Latenight-Shopping nennen es manche. Andere sprechen vom Wastediven, Containern, Dumpstern oder Müllstierdn. Zu all diesen Begriffen finden sich im Internet unzählige Berichte und Videos. Die vielen Bezeichnungen meinen alle dasselbe: Das Öffnen von Müllcontainern und das Mitnehmen noch intakter Waren, vor allem Lebensmittel, die frühzeitig aussortiert wurden. Meist weil das Mindesthaltbarkeitsdatum überschritten wurde, oder es ist Überschussware, wenn wegen einer neuen Lieferung Platz geschaffen werden muss. Das Warenangebot im Müll gleicht im Wesentlichen jenem in den Regalen der Supermärkte, wo ein paar Stunden zuvor noch dafür bezahlt wurde, ohne einen Gedanken an Haltbarkeit oder Genießbarkeit zu verschwenden. Ob Brot, Käse, Joghurt, Teigwaren, Eier, Schokolade, Obst oder Gemüse: In der Tonne findet sich von allem etwas. Manchmal schleichen sich auch Müll-Exoten wie Sonnencreme oder Kondome ein, zu entsprechender Jahreszeit sind es auch schon mal Ostereier, Adventskränze oder Christbaumschmuck gewesen. Kürzlich wurde

sogar eine Kaffeemaschine aus dem Container gezogen. All das befindet sich übrigens überwiegend ungetrennt in der Restmülltonne. Mülltrennung scheint für die meisten Supermarktketten ein Fremdwort zu sein, obwohl die verschiedenen Tonnen an sich bereitstünden und die Märkte gesetzlich zur Trennung verpflichtet sind.

Jede Tour birgt also ihre Überraschungen. Eine Garantie, bestimmte Waren zu finden, gibt es nie. Man lernt schnell, sich und das eigene Kochverhalten dem anzupassen, was vorgefunden wird. Resultat ist ein Gewinn an Kochkreativität und stetige Abwechslung in der Küche. Darüber hinaus reduziert sich die Haushaltsrechnung für Lebensmittel beträchtlich.

Das erste Mal

Am Anfang eines jeden WastediverInnen-Daseins steht immer ein erstes Mal. Man hat vielleicht davon gehört, dass es Leute gibt, die sich von Lebensmitteln aus der Tonne ernähren. Nun möchte man selbst einmal die Konfrontation mit den versteckten Abfällen unserer Wohlstandsgesellschaft suchen. Am besten mit jemandem mit Erfahrung. Jemand, der/die einem die richtigen Plätze zeigt und einem beim ersten Schritt Halt gibt.

Meinen ersten Kontakt mit der Tonne hatte ich vor Jahren in Wien. Meine Schwester nahm mich damals auf einen nächtlichen Streifzug mit. Ich war erstaunt über die Lockerheit und Unbekümmert-

heit, mit der sie die Tür zum Müllraum aufschob und auch dem automatisch angehenden Licht keine Beachtung schenkte, welches mich gleich drei Meter zurückspringen ließ. Die Unsicherheit beim ersten Dive, die Angst, dabei erwischt zu werden, ist Teil der Horizontweiterung, auf die man sich einlässt, wenn man die Geheimnisse der Müllcontainer erforschen möchte.

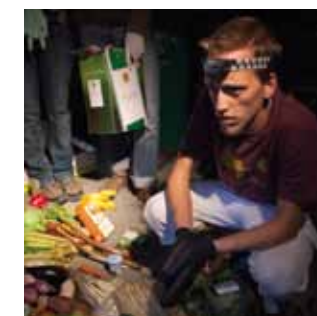
Nachdem ich mich nochmal vergewissert hatte, dass uns auch sicher niemand gesehen hat, betrat auch ich den hell erleuchteten Raum, in welchem mehrere Müllcontainer sauber nebeneinanderstanden. Auf dem Deckel der Bio-Tonne lag – schön mittig platziert – eine ungeöffnete Schachtel wiederaufladbarer Batterien. Überschuss? Ein Produktionsfehler? Oder vielleicht doch ein Geschenk an die Night-ShopperInnen?

Metamorphose

Die Quellen für den Verschwendungswahn liegen nahe. Zum einen ist das Wegwerfen bzw. Neuproduzieren von Gütern in Zeiten der Gewinnmaximierung aus ökonomischer Sicht meist profitabler als die Weiterverwertung von Restbeständen. Zum anderen tragen auch die VerbraucherInnen eine Mitverantwortung. Jeder kennt schließlich den Impuls beim Einkaufen, lieber zum frischeren Obst, zur länger haltbaren Milch zu greifen. Die Nachfrage nach makellosen Produkten in den Regalen und ofenfrischem Brot am späten Nachmittag haben zur Folge, dass alles, was diesem Kriterium nicht mehr entspricht, aussortiert und damit auch überproduziert wird.

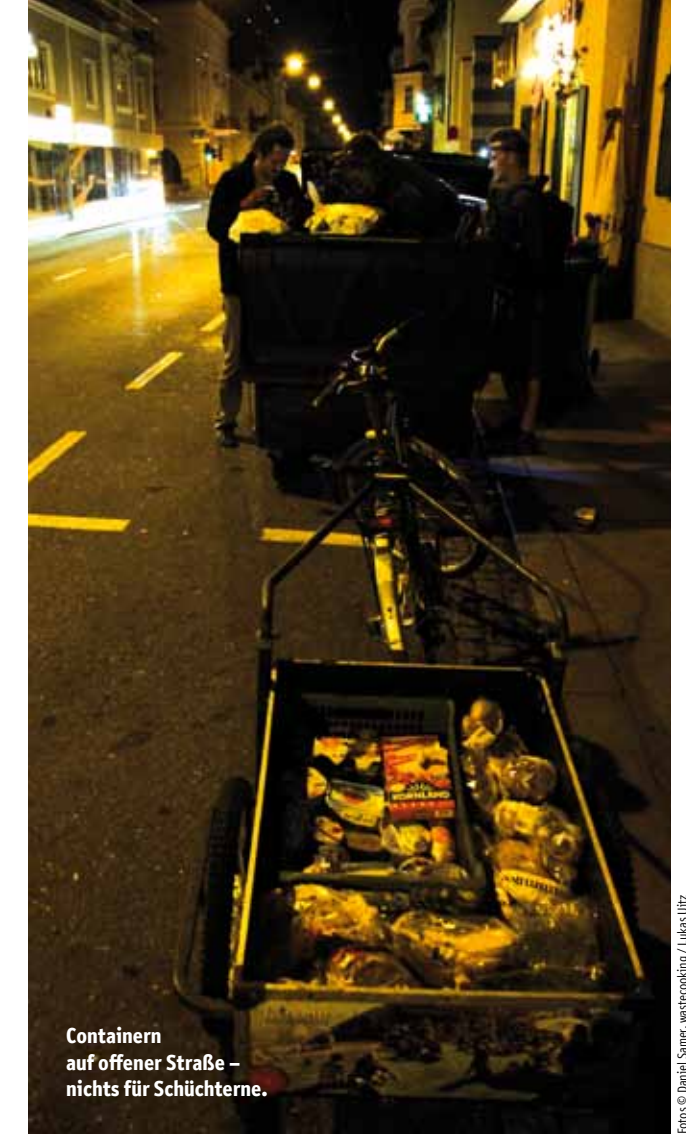
Ging ich anfangs nur dort containern, wo mich sicher niemand sah, habe ich heute keine Scheu mehr, Tonnen auf offener Straße aufzusuchen und dort auf PassantInnen zu treffen, während ich gerade im Müll wühle. Auch ist für mich der Schutz der Nacht nicht mehr vorrangig. Die Erfahrung hat mir gezeigt, dass diese Angelegenheit in der Bevölkerung auf großen Rückhalt stößt. Kopfschütteln gibt es nur beim Anblick der vielen Dinge, die ich aus der Tonne gezogen habe. Immer wieder beteiligen sich PassantInnen spontan und helfen mir beim „Ausräumen“, froh, auch etwas für die eigene Küche ergattern zu können. Natürlich freue auch ich mich nach wie vor, Verwertbares im Müll zu finden. Begleitet wird der Spaß jedoch immer von tiefem Frust und Ärger über die Maßlosigkeit unserer Gesellschaft. Denn das Ziel sollte nicht sein, dass möglichst viele Menschen containern gehen, sondern genau das Gegenteil: Dass es niemand mehr macht, weil all das verwertet und fair verteilt wird, wovon es ohnehin genug gibt.

Was in meinem ersten Container drinnen war, weiß ich nicht mehr. Die Batterien leisten mir dagegen heute noch gute Dienste.



Lukas Uitz (25)

Geboren und aufgewachsen in und um Salzburg. Vorstandsmitglied beim Verein fairkehr und Bummelstudent der Geographie. Passionierter Berg- und Winterfreund, Vater eines fünfjährigen Ritters, Aktivist des guten Lebens, der gerne am Lagerfeuer sitzt.



Containern auf offener Straße – nichts für Schüchterne.

Fotos © Daniel Samer, wastecooking / Lukas Uitz

Die Rechtslage:

Nach österreichischem Gesetz gilt Müll als „herrenlose Sache“. Wastediven wäre demnach kein Delikt. Allerdings können die einzelnen Bundesländer Zusatzgesetze erlassen. Im Salzburger Abfallwirtschaftsgesetz findet sich ein Paragraph, der das Durchsuchen und Ausleeren von Müll untersagt und dazu festlegt, dass entsorgter Müll in das Eigentum der Gemeinde übergeht. Hausfriedensbruch oder Sachbeschädigung stellen weitere Straftaten dar, die beim Containern zu berücksichtigen sind. Den Tatort in aufgeräumtem Zustand zurückzulassen gehört zu jedem Dive dazu. Auch deshalb, weil man keinen Anlass bieten möchte, den Müll unzugänglich zu machen.

Die Rezeptlage:

Für Aufsehen sorgte im Frühjahr 2012 die Salzburger TV-Sendung „wastecooking“. Das Prinzip dieser kritischen Kochshow ist genauso spannend wie einfach. Gemeinsam mit einer „Resteköchin“/einem „Restekoch“ wird ein Mehrgänge-Menü zubereitet. Die Zutaten bestehen ausschließlich aus dem, was abends zuvor aus dem Müll geholt wurde. Jede Episode begleitet eine/n andere/n WastediverIn auf einer Tour durch die Salzburger Mülllandschaft. In Episode 3 gingen gar 50 DiverInnen gleichzeitig auf Beutezug. Das Resultat war eine gigantische Tafel voller Lebensmittel, umringt von ungläubig stauenden Gesichtern, die nicht sicher waren, ob sie lachen oder weinen sollten. Alle Episoden, Infos und Rezepte finden sich auf www.wastecooking.com.

Austrofred & Didi Neidhart „REBORN TO BE ALIVE – DIE UNTOTEN DES POP“



Jukebox of the Undead

Eine sehr persönliche Auswahl unsterblicher Popmomente von Didi Neidhart & Austrofred

Aaliyah: Try Again
Johnny Ace: Pledging My Love
Roy Black: Geträumt
Marc Bolan/T. Rex: Cosmic Dancer
Tim Buckley: I Woke Up
John Coltrane: Ascension
Marvin Gaye & Tammi Terrell: Ain't No Mountain High Enough
Dan Hartman: Vertigo/Relight My Fire
Ofra Haza: Im Nin'alu
Jimi Hendrix: Voodoo Child
Billie Holiday: Love for Sale
Buddy Holly: That'll be the Day
Robert Johnson: Hellhound on My Trail
Joe Meek: I Hear a New World
Freddie Mercury (mit Montserrat Caballé): La Japonaise
Nico: Frozen Warnings
Klaus Nomi: Cold Song
Elvis Presley: Mystery Train
Sylvester: (You Make Me Feel) Mighty Real
Hank Williams: I'll Never Get Out of This World Alive

Austrofred & Didi Neidhart „Reborn to be Alive“

Die Untoten des Pop.
Lesung, Palaver & Powerpoint Lecture,
anschließend
Schallplattenunterhaltung.
Donnerstag, 22.11. | 20:00 |
Studio | Eintritt: EUR 8/6

Mischung aus Lesung, Vortrag, Palaver und Powerpoint-Präsentation (plus späterem Plattenauflegen) der Frage nachgehen, was es mit dieser von Žižek diagnostizierten ewigen „Wiederkehr der lebenden Toten“ auf sich hat. Warum gibt es im Pop ein so augenfälliges „Back from the Grave“ diversester (Qual-)Geister, Gespenster und hauntologischer Retromanen (war nicht der Tod von Amy Winehouse der erste Retro-Tod der Pop-Geschichte)? Weil sie quasi „die Letzten ihrer Art“ gewesen sind, die der Abfolge von Karriere, Karriereknick und Vergessen gerade durch den Tod (je mysteriöser, desto besser) ein Schnippchen geschlagen haben und sich so ein ewiges Überleben im Nachruhm gesichert haben? Oder ist vielleicht einfach nur beim Begräbnis etwas schiefgegangen?

Austrofred, geboren 1970 in Steyr, ledig. Der Champion, wie in seine Fans nennen, ist berühmt für seine Austropop-Veredelungen von Queen-Hits, brilliert aber auch als Schauspieler, Skifahrer und Schriftsteller. Sein letztes Buch trägt den Titel „Du kannst dir deine Zauberflöte in den Arsch schieben – Mein Briefwechsel mit W. A. Mozart.“
www.austrofred.at

Didi Neidhart, geboren 1963, wohnhaft in Salzburg, Chefredakteur von „skug – Journal für Musik“ (A), Vorträge und Lectures zu Pop Culture sowie diverse Buchbeiträge und Festival-/Ausstellungsbeteiligungen im In- und Ausland. Aktuelle Veröffentlichung: „Musik = Müll“ (zusammen mit Hans Platzgumer, Limbus Verlag, Herbst 2011).
www.skug.at

Nach dem slowenischen Philosophen Slavoj Žižek (dem „Elvis der Philosophie“) stellen die „lebenden Toten“ das „grundlegende Phantasma der modernen Massenkultur“ dar. Vor diesen Untoten gibt es kein Entkommen. Sie begegnen uns in Form ihrer Impersonatoren und Lookalikes (von Elvis bis Freddie Mercury), als ewig neu aufgelegte Best-of-Boxen, als gestohlene Leichenteile und als Rückversicherung einer Pop-Mythologie, die sich ihr jugendliches Permanent-Make-up durch die Losung „Only the Good Die Young“ möglichst lange frisch halten will (wer früh stirbt, bleibt bekanntlich „Forever Young“).

So sehr Popmusik immer schon von einem diffusen Utopia (einem Ort, an dem es keine Unterdrückungen entlang der Kategorien „Race“, „Gender“, „Class“ gibt) sprach, so sehr gibt es seit den frühesten Pop-Momenten auch eine unheimliche Faszination (wenn nicht sogar Sehnsucht) für jene „Other Side“, an deren Schwelle der Sensenmann den Türsteher gibt (man denke dabei nur an die unzähligen „Teenage Tragedy“-Songs der 50's und 60's sowie an den ominösen „Club 27“). Nicht zu vergessen die unter dem Schlagwort „Flogging a Dead Horse“ (so der ironisch-zynische Titel des ersten Sex Pistols-Samplers aus dem Jahr 1979) prosperierende Verwertungsindustrie der Überbleibsel toter Popstars. Bekanntlich wird der Wert des Nachlebens im Pop immer auch am postmortalen Überleben auf dem Musikmarkt bemessen.

In ihrem Vortrag „Reborn to be Alive – Die Untoten des Pop“ wollen Austrofred („Der Champion“) und Didi Neidhart (laut FM4 „der wahrscheinlich beste Musikjournalist Österreichs“) in Form einer

Mathias Illigen & Saedi

„ICH ODER ICH“

Die wahre Geschichte eines Mannes,
der seinen Vater getötet hat.

Wie schafft es ein Mensch, der seinen eigenen Vater getötet und vom Gericht als nicht schuldig erkannt wurde, mit seiner Tat zu leben?

Als Student im DissertantInnenseminar von Peter Sloterdijk glaubt Mathias Illigen, dass der Starphilosoph von seinem Podium herab nur noch mit ihm spricht: über Andeutung, Zeichen, Zitate. Mathias Illigen schlittert in eine Psychose und wähnt sich in einem gigantischen Glaubenskrieg. Am Höhepunkt des Wahns tritt die Katastrophe ein: Mathias Illigen erschlägt seinen Vater, weil er ihn für den Kopf einer satanischen Verschwörung hält. Diagnose: Paranoide Schizophrenie.

Mathias Illigen erzählt in seinem aufsehenerregenden Tatsachenroman „Ich oder Ich“ über das dunkelste Kapitel seines Lebens und den schwierigen Weg vom Maßnahmenvollzug zurück in die Freiheit. In diesem Programm liest er die eindringlichsten Stellen aus dem Buch.

Begleitet wird er von der Sängerin Tania Saedi, Aushängeschild der heimischen Electronic-Szene. Saedi spielt live und unplugged Lieder von ihrem Debüt-Album „Exhale“ und erstmals auch neue Songs – ein musikalisch-literarisches Programm, das niemanden unberührt lässt.

Ruth Halle, Ö1

„Illigen beschreibt in ‚Ich oder Ich‘ seinen Gang über die Stationen. Beklemmend sind dabei weniger die Zwänge des Anstaltslebens als das Misstrauen, das Illigen sich selbst gegenüber verspürt, und die wiederkehrende Frage, welche Art der Verantwortung er für seine Tat trägt.“

Ein Besucher nach der Premiere in Wien auf Facebook

„Bedanke mich bei allen Beteiligten! Das war ein eindrucksvoller Abend. Die Geschichte lässt einen nicht so einfach wieder los. Und die Musik, schon in der elektronischen Version unter dem Besten aus Ö. der letzten Jahre, war so konzentriert auf die Stimme noch einmal ein ganzes Stück eindringlicher.“

Guðrun Springer, Der Standard

„Illigens Tötung des Vaters war laut Psychiatern auf eine ‚psychotische Episode‘ zurückzuführen. In seinem Buch lässt sich nachvollziehen, wie sich die Welt in seinem Kopf in den Monaten zuvor verändert hatte.“

Mathias Illigen in der „Rheinischen Post“

„In den vergangenen Jahren haben immer andere meine Geschichte geschrieben – Psychiater, Juristen, Gutachter – und sie alle kannten sie besser als ich. Ich wollte aus der Fremdbestimmung zurückfinden in die Selbstbestimmung und meine Geschichte aus meiner Perspektive erzählen. Außerdem sind in unserer Gesellschaft psychische Erkrankungen stark stigmatisiert. Ich wollte als Betroffener das Thema in die Öffentlichkeit bringen, um Vorurteile abzubauen.“

Mathias Illigen, geboren in Bregenz (Vorarlberg), genoss eine bürgerlich-katholische Erziehung. Er studierte Philosophie, Kunstgeschichte, Ethik, bildende Kunst und Kulturwissenschaften an der Universität Wien, der Akademie der bildenden Künste und der Universität für angewandte Kunst in Wien. Er arbeitete für Galerien, Ausstellungshäuser und Kunstvereine, stellte auch selbst aus und schrieb Texte für Musiker und Künstler. Derzeit arbeitet er an seiner Dissertation über den Autor als Medium und malt Bilder, die er auch verkauft.

Mathias Illigen „Ich oder Ich“ Musik: Saedi

Die wahre Geschichte eines Mannes,
der seinen Vater getötet hat.
Ein musikalisches Literatur-Programm.
Mittwoch, 21.11. | 20:00 |
Studio | Eintritt: EUR 8/6

DAS GANZ NORMALE BÖSE

Text: Reinhard Haller

Das Böse gehört ebenso wie sein Gegenteil, das Gute, zum Wesen des Menschen. Hinter dem unklaren Begriff verbergen sich alle Formen des „Unguten“ wie Verbrechen, Sünde, Krankheit, Destruktivität, Hass und Niedertracht. Es zeigt sich in Lieblosigkeit und emotionaler Kälte, in Verachtung und Unterdrückung, in Quälen und Mobben, in Verbrechen und Gräueln, vor allem aber im Krieg, der alle Formen des Bösen beinhaltet.

Die Menschheit hat sich seit jeher bemüht, für das Böse einen Namen und eine Erklärung zu finden. Man sah das Böse in Geistern und Gnomen, in Naturerscheinungen und Katastrophen, in Teufeln und Hexen. Mit Beginn der Neuzeit wurde das Böse in historischen Schreckensgestalten wie Kaiser Nero, Ivan dem Schrecklichen, in Robespierre oder in Diktatoren wie Adolf Hitler, Josef Stalin oder Pol Pot personifiziert. Die Religionen sahen das Böse in dem Versuch, Gott gleich sein zu wollen und sich zum Herren über Leben und Tod zu erheben. Als Preis der Freiheit definiert die Philosophie das Böse, das heißt, wenn der menschliche Wille nicht wirklich determiniert sein soll, muss er sich in beide Richtungen – zum Guten und zum Bösen – entscheiden können. Die Soziologie sieht das Böse in der Unterdrückung und Ausgrenzung der Mitmenschen, die Psychologie in fehlgeleiteten und unterdrückten Sexual- und Aggressionstrieben. In der evolutionsbiologischen Forschung wird das „sogenannte Böse“ als Aggression, welche der Fortpflanzung und dem Überleben dienen soll, beschrieben. In neuerer Zeit sucht man die Wurzeln des Bösen in den menschlichen Genen, in abnormen Hirnstrukturen oder in krankhaften neurobiologischen Prozessen. Gefunden wurden aber weder das „Mörder-Gen“ noch der „Ort des Bösen“ in unserem Gehirn. Von Seiten der Psychiatrie hat man versucht, eine Beschreibung der „bösen Persönlichkeit“ zu liefern, und hat dabei das Konzept des „böartigen Narzissmus“

entwickelt. Dieser kennzeichnet, so die These, psychopathische Persönlichkeiten mit sadistischen, gemütsarmen Zügen, mit steter Missachtung gesellschaftlicher Normen und wahnhaftem Misstrauen. Der diese Charaktere beherrschende Narzissmus ist durch Entwertung der Mitmenschen geprägt, das heißt, der äußerlich unauffällige Täter erarbeitet sich seine herausragende Position durch Niederdrücken aller anderen. Solche Persönlichkeitskonstellationen hat man bei fast allen sexuellen Serienkillern, bei vielen Massenmördern und bei den meisten Diktatoren nachweisen können.

Die Prozesse gegen die großen NS-Verbrecher haben die erschreckende Erkenntnis von der „Normalität des Bösen“ gebracht: die Gräueltäter waren keine Monster und keine abartigen Bestien, sondern – wie dies die berühmte jüdische Philosophin und Schriftstellerin Hannah Arendt ausdrückte – sie waren „Jedermann“. Mit anderen Worten: das Böse schlummert in jedem von uns und kann jenseits der Fassade der Normalität verborgen sein. Die berühmten Milgram-Experimente haben bewiesen, dass etwa 60 Prozent der Menschen in der Lage sind, unter der Bedingung autorisierter Gewalt Unschuldige zu töten. „Das Böse bedarf keiner Krankheit, um auf die Welt zu kommen, es bedarf keiner Ungerechtigkeit und auch keiner dunklen Mächte – es bedarf lediglich des Menschen“, lautet die Analyse eines bekannten Psychiaters.

Die wissenschaftliche Forschung ist sich nicht einig, ob der Mensch als „universell böses“ Individuum geboren und erst durch Erziehung, Sozialisation, Milieueinflüsse und Lebenserfahrungen zu einem humanen Individuum geformt wird, oder ob umgekehrt der Mensch als tatsächlich unschuldiges Kind zur Welt kommt und erst durch Lieblosigkeit, Entwicklungsdefizite und schlechte Umgebung negativ geprägt wird. Man kann es sehen, wie man will,



die entscheidende Frage ist nicht die, ob das Böse im Menschlichen verankert ist, sondern vielmehr jene, unter welchen Bedingungen es in Erscheinung treten kann. Hat doch bereits der bekannte Psychoanalytiker Erich Fromm konstatiert: „Der Mensch ist das einzige Tier, das Destruktivität irrational einsetzt“.

Unter den Konstellationen, die das Böse hervorlocken, sind in erster Linie Kränkungen zu nennen. Der Mensch ist ein kränkbares Wesen, und was kränkt, macht nicht nur krank, sondern auch kriminell. Weitere Risikofaktoren sind negative Emotionen wie Eifersucht, Erregung und Zorn. Im aufgeschaukelten Streit oder in der Hitze des Gefechts kann das Böse bei sonst unauffälligen, kontrollierten Menschen mit elementarer Wucht durchbrechen. Selten können auch psychische Störungen verhängnisvoll sein – obwohl die Gesamtheit der psychisch kranken Menschen keineswegs gefährlicher ist als die Normalbevölkerung. Insbesondere fanatische oder wahnhaftige Ideen, sexueller Sadismus oder der Einfluss mancher Rauschmittel setzen Aggressionen frei. Eine weitere Voraussetzung für das Böse ist die einseitige Machtverteilung, die es zulässt, dass sich ein überstarker Täter an der Hilflosigkeit seiner Opfer weidet und diese entwürdigt. Das Böse unter den Menschen kommt nur zustande, wenn das Einfühlungsvermögen in andere, die Empathie, fehlt und die Opfer nicht mehr als menschliche Wesen betrachtet werden: Der Täter sieht sie als seelenlose Gebilde, Schädlinge, unnütze Esser oder Angehörige einer minderwertigen Rasse.

Der Schweregrad einer bösen Tat hängt von der Planungsgenauigkeit, dem Einsatz von Instrumenten, der Ungleichheit der Kräfteverhältnisse und den Folgen für die Opfer ab. Das Böse zeichnet

sich durch detaillierte Planung, kalte Berechnung und radikale Durchführung aus. Stets muss der in jedem Menschen seit jeher verankerte „Moralinstinkt“ überwunden werden – das ist jener Hemmfaktor, der uns fühlen lässt, was verantwortbar und was verwerflich, was menschlich und was unmenschlich, was letztlich gut und was böse ist.

Ob wir wollen oder nicht, das Böse wird immer vorhanden sein, es wird sein Gesicht und sein Auftreten ändern, aber niemals aus der menschlichen Gesellschaft verschwinden. Das Wort von Friedrich Dürrenmatt, wonach „die Liebe ein Wunder [ist], das immer wieder möglich, und das Böse eine Tatsache, die stets vorhanden ist“, wird von zeitloser Gültigkeit sein.



Univ.-Prof. Dr. med. Reinhard Haller ist Psychiater und Psychotherapeut. Er ist Chefarzt des Krankenhauses Maria Ebene, eines Behandlungszentrums für Suchtkranke in Vorarlberg. Seit 1983 ist er als Kriminalpsychiater und Gerichtsachverständiger tätig und verfasste u. a. Gutachten in den Fällen des Sexualmörders Jack Unterwiesing, des „Bombenhirns“ Franz Fuchs und des Amoklaufs von Winden. Er ist Vorstandsmitglied zahlreicher wissenschaftlicher Vereinigungen und war Vorsitzender der Kriminologischen Gesellschaft, der wissenschaftlichen Vereinigung deutscher, österreichischer und schweizerischer KriminologInnen. Neben ca. 400 wissenschaftlichen Arbeiten zu den Themen Burnout, Depressionen, Sucht und Kriminalpsychologie hat er mehrere Sachbuchbestseller, u. a. „Die Seele des Verbrechers“, „(Un)Glück der Sucht“ und „Das ganz normale Böse“ publiziert.



© Angel Calatos

www.peachesrocks.com



© Christoph Woy

www.stereototal.de

„DIE FRAU IN DER MUSIK“

Stereo Total
Peaches DJ Set
Sawoff Shotgun
Sunae Solar

Pro verkauftem Ticket gehen 4 Euro an die einzige Streetworkerin für Sexwork in Salzburg, Christine Nagl (Projekt PiA), die den Spendenerlös für ihre Arbeit einsetzt.
 Samstag, 24.11. | 20:30 | Saal | Eintritt: EUR 22/20



© Sawoff Shotgun

www.sawoffshotgun.com



© Sunae Solar

www.facebook.com/YC.DJ.Team

STEREO TOTAL

Der Name ist Programm! Seit fast zwanzig Jahren macht das Berliner Duo Françoise Cactus und Brezel Göring aka Stereo Total gemeinsam Musik. Nun melden sie sich mit dem neuen Album „Cactus versus Brezel“ zurück. Das Traumpaar des Trash-Pop ist bekannt für seine schrägen und intelligenten Textkompositionen, die sie gekonnt mit einer minimalistischen Produktion (im positivsten Sinne) und einem Garagen-Underground-Sound, zugleich authentisch und dilettantisch, ironisch und effektiv, poppig und (subversiv) politisch kombinieren. „Cactus versus Brezel“ vereint mal wieder glorreich Punk, Disco, Elektro, Chanson und frankophilen Zuckerwatten-Pop. Sie sind Koryphäen ihres eigenen Genres, dessen Bestandteile auf Wikipedia recht präzise umrissen sind mit „40 % Chanson, 20 % Rock'n'Roll, 10 % Punkrock, 3 % DAF-Sequencer, 4 % Jacques Dutronc-Rhythmique, 7 % Brigitte Bardot and Serge Gainsbourg, 1,5 % Cosmonaute, 10 % verdammt alte Synthesizer, 10 % 8-bit Amiga-sampling, 10 % Transistorverstärker, 1 % richtig teure und fortschrittliche Instrumente“. Auf „Cactus versus Brezel“ setzt sich Françoise mit punkiger Unterstützung von Brezel vor allem mit dem klischierten Frauenbild auseinander, mal beschreibt sie Alice Schwarzer („Das Monstrum“), mal klärt sie die Geschlechterverhältnisse nach dem Motto: Frau stark, Mann schwach („Nympe Maniaque“) oder besingt in einer hinreißenden Sexismus-Persiflage launisch die Rolle der Frau in der Musik: „Die Frau in der Musik ist nervig, die Frau in der Musik ist lästig, die Frau in der Musik ist chaotisch, die Frau in der Musik ist hysterisch, die Frau in der Musik ist perfekt, eine Hure in der Küche, eine Köchin im Bett.“

„Ein Album vor allem für Fans, aber das sind von den Beastie Boys bis zu den Strokes, die die beiden schon mit auf Tour nahmen, sowieso alle.“

(Kreuzer, 06/12)

„Françoise Cactus ist indes die wahre Frechheit, Subversion mit Appeal – sie wird nie Mainstream sein, sondern stets frankophile Aufsässigkeit. [...] Brezel Göring ist der Plastik-Analog-Elektro-Großmeister Deutschlands und arrangiert Cactus' postmoderne Sirengesänge gekonnt – und auf diesem Album in der Tat wieder mehr ‚vs‘; also nicht als dienender Hintergrund, sondern keck und laut nach vorne gemischt. Zu Recht. [...] Werbeslogan: ‚Plastikpop mit Haut und Haar!‘.“

(Das Dosierte Leben, 06/12)

PEACHES

Die legendäre Wegbereiterin des Elektro-Clash performt erstmals live in Salzburg! Die Kanadierin Merrill Beth Nisker aka Peaches überzeugt seit über einer Dekade mit ihrer die Geschlechterrollen aufbrechenden Kampflyrik mit Witz und ihren Bühnenshows, einer Mischung aus Punk-Konzert und Sexshow, die sie zur Dancefloor-Ikone innerhalb der jüngeren Riot-Girls-Bewegung machen. Es ist im Jahr 2000, als ihr erstes Album „The Teaches Of Peaches“ wie eine Bombe einschlägt und Peaches innerhalb weniger Monate von der unbekanntenen Hinterzimmermusikerin zur Lichtgestalt im Geschlechterkampf werden lässt. Was danach passiert, ist längst Musikgeschichte: Peaches tourt mit Björk, Queens Of The Stone Age oder Nine Inch Nails, Zusammenarbeiten mit Iggy Pop, Le Tigre, Daft Punk, Simian Mobile Disco, R.E.M., Feist, den Flaming Lips und Gonzales folgen. Vier Alben später ist Peaches ihrem Vorsatz, geschlechtsspezifische Rollenmuster zu hinterfragen, auch weiterhin treu. Auf ihrem letzten Album „I Feel Cream“ (2009) tritt an die Stelle von „Sex“ das provokante Thema „Alter“; und natürlich die Kombination „Sex im Alter“.

„Ich bin eine relevante Künstlerin, die älter ist. Das ist selten, aber es ist cool. Altern kann cool sein. Ich rappe und singe darüber auf meinem Album. Ich sage: ‚Lick my crow's feet!‘“ so Peaches zu laut.de.

2010 wurde sie von den KritikerInnen für ihre One-Woman-Adaption von Tim Rices und Andrew Lloyd Webbers Musical „Jesus Christ Superstar“ mit Lob überschüttet. Die Zeitschrift ARTFORUM taufte die sonst so gar nicht heilige Exil-Berlinerin mit dem mit Sexualmetaphorik durchtränkten Image kurzerhand in Peaches Christ Superstar um. Lobeshymnen gab es auch für die Oper über ihre Karriere „Peaches Does Herself“, die im Hebbel-Theater lief und als Kinoversion beim Toronto International Film Festival im September 2012 Premiere feierte. Darin zeichnet sie in einem semi-autobiografischen „Anti-Jukebox-Musical“ ihre Entwicklung von der Erzieherin zur wilden feministischen Sexdiva nach. Neben der Leinwandadaptation ihrer „transsexuellen Rock-Oper“ und einem Solidaritätsvideo für Pussy Riot verspricht Peaches „Burst“, die erste Veröffentlichung von neuem Material seit „I Feel Cream“, einen heißen Herbst und ihr Auftritt beim Open Mind Festival neueste Erkenntnisse auf dem Gebiet „DJ-Sets, die ihr Leben verändern“.

„Marie Antoinette wäre vor Neid der Kuchen aus dem Mund geflogen - wechselte ein Bühnenkostüm mit Showelement das andere. Low Fi war gestern, DIY hat Peaches spätestens 2010 komplett hinter sich gelassen. Jetzt wird Disco mit pussy lights effektiv blinkend eingesetzt. Impeach my bush.“ (Nina Hofer, fm4)

SAWOFF SHOTGUN

Eine abgesägte Schrotflinte ist nicht unbedingt die präziseste aller Waffen, aber sie hinterlässt eindeutig einen Eindruck, wie es nur die drei Schwestern von „Sawoff Shotgun“ mit ihrer furiosen Mischung aus Electronics und Club-Sounds, mashed up mit Gitarren, Ukulele, Vibraphon und Toy-Pianos schaffen ... Reload, Aim, Shoot !!!

Das (ursprünglich) Grazer „Electronics-3Mäderhaus“ driftet nach der Schule in unterschiedliche Karrierehoffnungen und Lebensmittelpunkte: Schauspiel, Musik, Englisch – Hamburg, Berlin und Wien. Doch wie so oft übernimmt der Zufall die Regie, lässt einen Radiomoderator den Nachnamen englisch aussprechen, und das Bild der abgesägten Flinte ist geboren. Der Schritt zum gemeinsamen Bandprojekt nur mehr ein kleiner.

Das erste Album „Never Mind The Botox“ wurde 2009 released. Zahlreiche Gigs folgen, Amadeus-Award-Nominierungen, FM4-Tours, die Musik findet sich in TV- und Kult-Spielfilmen, und die Lust auf ein Nachfolgealbum wächst; 2011 erscheint „For Our Sanity“. Wo CocoRosie gender-benden, dekonstruieren die Shotguns in „Feet, Not Inches“ den Machismo mit dem Zollstab. Der Kinderchor auf „Kids On Coke“, ein ironischer Kommentar auf den Whizz-Kid-Wahnsinn an der Wallstreet, wurde von Waldorf-SchülerInnen gesungen, um auch hier dialektisch zu torpedieren, und wenn die Damen quasi als Gute-Nacht-Gruß vermelden: „We Are the Cleanest Girls in Town“, sollte man dennoch mit dem Ultraviolet-Licht das Bettlaken durchleuchten.

„Pippi Punkstrumpf schlägt zurück“ (Eva Biringer, Die Zeit)

SUNAE SOLAR

DJ-Support. Avantgardistische Klänge, gepaart mit energischen Beats von Indietronica, New Wave bis Synthpop und Electro; bewegt sich elegant zwischen nostalgischen Alltime-Favorites und den neuesten Geheimtipps. Oberste Priorität: Tanzbar & stilvoll!

UNZÄHLIGE PFLICHTEN – ABER WO BLEIBEN DIE RECHTE?

Sexarbeit in Salzburg

Text: Christine Nagl

Eine komplexe Verflechtung von Doppelmoral und Tabuisierung führt im Umgang mit Sexarbeit dazu, dass SexarbeiterInnen in Salzburg, wie in ganz Österreich, unzählige Pflichten durch gesetzliche Regelungen auferlegt werden, jedoch ihre eigenen Rechte kaum berücksichtigt, geschweige denn gestärkt werden.

Anbahnung und Ausübung der Sexarbeit sind nur in konzessionierten Betrieben (Laufhäusern, Sauna oder Nachtclubs) erlaubt, von denen es ca. 55 in Stadt und Land Salzburg gibt. Dies macht SexarbeiterInnen abhängig von den BetreiberInnen und dadurch ausbeutbar, denn ohne BetreiberIn könnten sie ihrer Tätigkeit nur illegal nachgehen. Durch diese Bindung an BetreiberInnen sind SexarbeiterInnen faktisch „weisungsgebunden“, was beispielsweise den Konsum von Alkohol, die Arbeitszeiten oder Arbeitskleidung, aber auch die Sexpraktiken betrifft, denn im Falle einer Weigerung ist ein Verlust der Arbeitsmöglichkeit wahrscheinlich.

„sittenwidrig“ – „ansteckend“ – „unmündig“

Laut einer Entscheidung des OGH aus dem Jahr 1989 wird Sexarbeit als sittenwidrig erachtet. Das hemmt die Enttabuisierung und Entkriminalisierung dieser Tätigkeit und macht einen effizienten Schutz von DienstleisterInnen, wie er in anderen Dienstleistungsbranchen existiert, unmöglich. Beispielsweise kann ein nicht bezahltes Honorar nachträglich nicht eingeklagt werden. Sexarbeit ist jedoch eine gesellschaftliche Realität und durch eine hohe Nachfrage gekennzeichnet. An der OGH-Entscheidung wird die Doppelmoral sichtbar, die sowohl auf gesellschaftlicher als auch auf politischer Ebene vorherrscht.

Das seit kurzem gültige Beschäftigungsverbot von „offenkundig“ schwangeren Prostituierten führt in der Praxis immer wieder zu einer Absicherungslücke für betroffene Frauen, weil in der Praxis Unklarheit herrscht, ob und unter welchen Voraussetzungen ein gesetzlicher Anspruch für den Bezug vorzeitiger Mutterschutzleistungen besteht.

Vorgeschriebene, für die SexarbeiterInnen kostenpflichtige (35 Euro) wöchentliche Krankheits-Kontrolluntersuchungen beruhen auf dem Bild unreiner SexarbeiterInnen, die eine gesundheitliche Bedrohung für den Rest der Bevölkerung darstellen. Pflichtuntersuchungen sollen die potentiellen „Opfer“ vor Ansteckung mit sexuell übertragbaren Krankheiten schützen. Die von den SexarbeiterInnen oft als erniedrigend wahrgenommenen Pflichtuntersuchungen diskriminieren und entmündigen sie, da ihnen einerseits die Fähigkeit zur Verantwortung gegenüber dem eigenen

Körper abgesprochen wird, andererseits aber auch die Möglichkeit der freien Arztwahl entzogen wird. Ein umfassendes, niederschwelliges, anonymes und kostenloses Beratungs-, Untersuchungs- und Behandlungsangebot, wie von der WHO empfohlen, wäre eine menschenwürdige Alternative.

Die Vorstellung von „unmündigen“ SexarbeiterInnen, denen jegliche Selbstbestimmtheit fehlt, scheint auch bei der Entstehung von Landesgesetzen zu dominieren, da diese systematisch ohne Einbeziehung von SexarbeiterInnen entwickelt werden und daher deren Lebensumstände ignorieren und verkennen. Gesetze werden über die Köpfe der Betroffenen hinweg beschlossen. Auch Beratungsstellen, die in diesem Kontext Lobbyarbeit leisten, können nur teilweise als Sprachrohr fungieren und sind keine Interessen- oder gar Selbstvertretung von SexarbeiterInnen.

(un)freiwillig?

Seit November 2011 wird der illegale Straßenstrich in Salzburg stark verfolgt, und Freierbestrafungen durch eine/n SchnellrichterIn vollzogen. Nach Schilderungen von SexarbeiterInnen und Kunden werden bei diesen Einsätzen oft menschenrechtliche Aspekte missachtet, ein Umstand, der auch bei Kontakten zu betroffenen SexarbeiterInnen im Anhaltezentrum beobachtet werden konnte. In diesem Zusammenhang möchte ich auf den Bericht des Menschenrechtsbeirates zu Identifizierung und Schutz von Opfern des Menschenhandels vom Juni 2012 (Seiten 24-44) hinweisen – hier wird der problematische Umgang der vollziehenden BeamtInnen mit SexarbeiterInnen dargestellt. Allerdings ist es wichtig, hier zu unterscheiden: Sexsklaverei und Menschenhandel sind keine Prostitution und müssen von dieser begrifflich scharf getrennt werden. Und auch in den konkreten gesetzlichen Bestimmungen oder bei sozialarbeiterischen Angeboten muss klar unterschieden werden zwischen den Bedürfnissen von Menschen, die freiwillig sexuelle Dienstleistung zu Erwerbszwecken anbieten, und von Personen, die Opfer von Menschenhandel sind.

Für SexarbeiterInnen, die sich beruflich umorientieren möchten, sollte es möglich sein, eine alternative Erwerbsmöglichkeit zu erlangen und in einen anderen existenzsichernden Beruf zu wechseln. Die berufliche Neuorientierung wird jedoch unter anderem auch durch die Stigmatisierung „Ehemaliger“ zum Beispiel bei Behörden oder bei potentiellen ArbeitgeberInnen erschwert.

Christine Nagl absolvierte in Berlin eine Ausbildung bei der Aidshilfe und arbeitet seit 2009 in Salzburg als einzige hauptamtliche, mobile Sozialarbeiterin für SexarbeiterInnen im Projekt „PiA“ bei „Frau & Arbeit“.

Eine längere Version des Artikels erschien im Salzburger Menschenrechtsbericht 2012 zum Landesfeiertag, 24. September 2012, downloadbar unter: www.menschenrechte-salzburg.at

ÜBERLEBEN IM GRAUBEREICH

Die Geschichte einer ehemaligen Sexarbeiterin

Text: Sabine Bruckner

„Das Sexualleben der Menschen braucht keine staatliche Regulierung. Schon gar keine, die Selbstbestimmtheit und Selbstständigkeit verhindert und lediglich dem Erhalt einer Doppelmoral dient.“ Diese Aussage stammt von Medea¹, einer ehemaligen Sexarbeiterin. Ihre Geschichte gibt einen Einblick in eine Szene, die durch ihre Existenz gängige bürgerliche Sexualnormen von romantischer Liebe, Treue und Monogamie in Frage stellt.

Medea entschied sich in den neunziger Jahren aus finanziellen Überlegungen für die Sexarbeit. Am Beginn standen Aufträge einer Begleitagentur. Dass es dabei um mehr als die vereinbarte Unterhaltung im Rahmen eines Abendessens gehen sollte, war schnell klar. „Extras“ und deren Bezahlung lagen im Ermessen der Frauen. Etwas später wurde sie für einen exklusiven Nachtclub angeworben, in dem vor allem hochkarätige Klientel verkehrte. Die noble Fassade verschleierte allerdings nur für kurze Zeit den Blick auf die rauen Geschäftsmethoden. Überwachungskameras auf den Zimmern, die ohne das Wissen der Frauen das Geschehen dort aufzeichneten, waren ein Teil davon. Darüber hinaus wurde Medea mit Fällen von körperlichen Misshandlungen und Menschenhandel konfrontiert. Die Betreiber des Clubs und deren Umfeld vermittelten ihr das Gefühl, kein vollwertiger Mensch zu sein, sondern ihrer Verfügungsgewalt zu unterstehen. Eine Situation, die sie in einem anderen Beruf niemals akzeptiert hätte. Hinzu kamen die oft als erniedrigend wahrgenommenen Pflichtuntersuchungen am Gesundheitsamt, die nicht selten die eigene Privatsphäre berührten. Sie war damals davon überzeugt, dass sie etwas tat, was nicht in Ordnung war, und dass sie sich deshalb mit all diesen Gegebenheiten abfinden musste.

Die gesellschaftliche Sicht auf Sexarbeit bewegt sich zwischen dem Urteil moralischer Verwerflichkeit und der Stigmatisierung der Sexarbeit Ausübenden als Opfer. Der Begriff der Sittenwidrigkeit unterstellt SexarbeiterInnen etwa, dass sie die Triebhaftigkeit oder Trunkenheit von Personen ausnutzen würden, und behauptet weiter, SexarbeiterInnen wären eine drohende Gefahr für die Familien der Freier. Dementsprechend sind rechtliche Regelungen über sexuelle Dienstleistungen nicht im Arbeitsrecht, sondern in erster Linie im Strafrecht verankert. Die umgekehrte Fragestellung nach der Verantwortung der KundInnen findet dort keine Berücksichtigung.² Davon unberührt bleiben jene, die in der Branchenhierarchie weiter oben angesiedelt sind und über Kontakte und entsprechende finanzielle Ressourcen verfügen.

Zwei weitere Arbeitsplätze und ein halbes Jahr später kam sie an einen Ort, an dem es sich besser arbeiten ließ. Medea hatte zu diesem Zeitpunkt schon länger den Wunsch, ein eigenes Bordell zu eröffnen. Mit 27 Jahren konnte sie diesen in die Realität umsetzen.

Um die Fortsetzung dieses Artikels zu lesen, besuche unseren Festivalblog: blog.openmindfestival.at

¹ Name wurde geändert.

² Vgl. Prostitution in Österreich. Rechtslage, Auswirkungen, Empfehlungen. Arbeitsbericht. ExpertInnenkreis „Prostitution“ im Rahmen der Task Force Menschenhandel. Wien, 2008.



Sabine Bruckner ist Fotografin; sie lebt und arbeitet in Salzburg.



MARKO M. FEINGOLD: „DER BOCKERER HAT RECHT!“

Nicht nur eine Überlebensgeschichte

Text: Patrick Bohn

In diesem Jahr feierte Marko Feingold, Präsident der Israelitischen Kultusgemeinde in Salzburg, seinen 99. Geburtstag. Aus diesem Anlass erschien seine Lebensgeschichte in einer Neuauflage im Otto Müller Verlag. Präsentiert wurde sie vor den zahlreich erschienenen Gästen in der Salzburger Synagoge, die sich noch während der kurzen Ansprache Feingolds in den Saal drängten. In Sorge darüber, ob denn das vorbereitete Buffet für alle reichen würde, schlug er in seiner verschmitzten Art einen zweiten Termin für die Zukurzgekommenen vor. Einer der Gäste erwiderte amüsiert aber kopfschüttelnd, dass ja doch nur wieder alle kommen würden.

Geboren wurde Marko Feingold 1913 in der damals ungarischen Stadt Banská Bystrica, ein Ort, der 1944 zum Zentrum des slowakischen Nationalaufstandes gegen das nationalsozialistische Deutschland werden sollte. Als Kind jüdischer Eltern wuchs er mit seinen drei Geschwistern in einem religiösen, aber liberalen Umfeld in Wien auf. In seinen Jugendjahren vergällten ihm oftmals antisemitische



Marko M. Feingold beim Rudern, Velden 1951 (Foto privat)

LehrerInnen den Schulunterricht, und so trieb er sich häufig im Wiener Prater herum. Als Praterstrizzi würde er sich nicht bezeichnen, so Feingold, wertvolle Erfahrungen für sein weiteres Leben habe er aber dort dennoch gesammelt. Da die Schulgebühren verhältnismäßig hoch waren, konnte keiner aus seiner Familie eine höhere Schule besuchen. Nach einigen Lehrjahren im Pelzgroßhandel verschlug es ihn mit seinem Bruder Ernst nach Italien. Die Geschäfte als Warenvertreter gingen gut, und „so vagabundierten wir durch die Welt und dachten nicht an die Zukunft“.

Albert Lichtblau und Birgit Kirchmayr (Hg.),
Marko M. Feingold:
Wer einmal gestorben ist, dem tut nichts mehr weh.
Eine Überlebensgeschichte. Salzburg, 2012

Als die beiden sich 1938 auf Kurzurlaub in Wien befanden, wurden sie jedoch von der antijüdischen Realität eingeholt. Es folgte Gestapohaft von Anfang bis Ende April 1938, aus der sie unter der Bedingung, dass sie aus Österreich emigrierten, freigelassen wurden. Da inzwischen die Grenze zu Italien geschlossen war, flüchteten sie über Umwege und mithilfe gefälschter polnischer Pässe in die damalige Tschechoslowakei. Nach deren Besetzung durch die deutsche Wehrmacht arbeiteten sie aufgrund eines Zufalls ausgerechnet in der dortigen Wirtschaftsabteilung. Ihre Arbeit bestand darin, leer stehende Wohnungen, die fluchtartig verlassen worden waren, zu inventarisieren. Da die Gegenstände an Deutsche gehen sollten, setzten sie die Preise viel höher als angemessen an. Das wurde für sie zum Verhängnis, denn die Sache flog auf, und beide wurden 1939 verhaftet. Zuerst kam Marko Feingold in das Konzentrationslager Auschwitz, gefolgt von Neuengamme, dann Dachau und schlussendlich Buchenwald. In Neuengamme trennten sich die Wege der

Brüder. Von Ernst hörte er zuletzt 1942, auch seine übrigen Geschwister überlebten den Holocaust nicht. Auch er glaubte damals nicht an sein Überleben, denn „das war eine zu große Illusion“. Seine Situation verbesserte sich erst entscheidend, als er in Buchenwald als Maurerlehrling tätig werden konnte.

Um die Fortsetzung dieses Artikels zu lesen, besuche unseren Festivalblog: blog.openmindfestival.at



Mag. Patrick Bohn
Studium der Geschichte und Genetik. Zuletzt erschien 2012 der Beitrag „Todesurteile gegen straffällige ‚Asoziale‘ am Salzburger Sondergericht 1942–1945“ in der Schriftenreihe „Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus“ des Archivs der Stadt Salzburg.

COPYRIGHT & COPYLEFT

UrheberInnenrecht zwischen Gratiskultur und „geistigem Eigentum“

Gerade heuer ist es auf Straßen, in Zeitungen, an Bars und vor allem im Internet hoch hergegangen. Diskussionen rund um Copyright, UrheberInnenrecht, Verwertungsgesellschaften, ACTA, digitale Downloads, „geistiges Eigentum“, „Fair Use“, „Creative Commons“, Verlage, „verwaiste Werke“, Intertextualität, Digital Copyrights, „Raubkopien“, „Appropriation Art“, Remix, Patente, Kulturflattrates, gesperrte Inhalte, Lizenzen, „Buy Out“-Verträge, Samples, „Recreativity“, Abmahnungen, Freiheit im Netz, Gratiskultur, „die Kunst des Zitats“, „Originalschöpfungen“, Copyleft etc. lieferten jede Menge Sprengstoff, Untergriffigkeiten und Unstimmigkeiten und führten zu Fraktionsbildungen aller Art.

Ein Problem dabei: Je nach Blickwinkel (Bildende Kunst, Literatur, Film, Architektur, Journalismus, Musik, Pharmaindustrie) wird unter den einzelnen Begriffen jeweils etwas anderes verstanden (MusikerInnen brauchen zur Veröffentlichung ihrer Werke im Grunde keinen Verlag, LiteratInnen hingegen sehr wohl). Zudem scheint es immer noch reichlich Missverständnisse in Bezug auf das zu geben, was „das Internet“ nun ist (und kann). Es geht jedoch auch um Grundsätzliches. Um die Frage etwa, inwieweit Kunst von ökonomischen Zwängen determiniert ist bzw. inwieweit sich Kunst einer kapitalistischen Verwertungslogik entziehen kann.

Am Sonntag, 25. November, um 19:30 Uhr laden Helge Hinteregger (mica) u. a. zum Impulsreferat und zur Diskussion im mica focus, wo diesen Fragen gemeinsam auf den Grund gegangen wird; im mica Workshop können sich (angehende) MusikerInnen zudem speziell in dieser Thematik weiterbilden.



Über das mica

mica – music austria wurde 1994 als unabhängiger, gemeinnütziger Verein auf Initiative der Republik Österreich gegründet und gilt als DER professionelle Partner für Musikschafternde in Österreich.

Vereinsziele sind: die Bereitstellung von Informationen über das Musikleben Österreichs sowie die Forschung auf dem Gebiet der Gegenwartsmusik, die Unterstützung der in Österreich lebenden zeitgenössischen Musikschafternden durch Beratung und Information, die Verbreitung heimischen Musikschafterns durch Promotion im In- und Ausland, die Verbesserung der Rahmenbedingungen des Musikschafterns in Österreich.

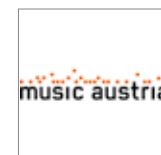
Seit 2010 gibt es auch eine mica-Zweigstelle in Salzburg, betreut von Didi Neidhart. Anfragen per Telefon unter 0680-1442441, Mo-Fr, 12:00 bis 18:00 Uhr, oder per E-Mail an neidhart@musiccaustria.at. www.musiccaustria.at

Überleben mit Copyright & UrheberInnenrecht im Musikbusiness

mica Workshop mit Helge Hinteregger & Didi Neidhart.
Sonntag, 25.11. | 13:00 bis 18:00 Uhr | Seminarraum ARGEkultur (1. OG)
Eintritt frei, Anmeldung erforderlich unter office@argekultur.at oder Tel. 0662-848784

mica focus Copyright & Copyleft – UrheberInnenrecht zwischen Gratiskultur und „geistigem Eigentum“

Impulsreferat und Diskussion mit Helge Hinteregger (mica) u. a.
Sonntag, 25.11. | 19:30 | Studio | Eintritt frei



Eine Kooperation von ARGEkultur Open Mind Festival und mica – music information center austria

LEVEL ZERO.

Überleben Sie Ihr persönliches Lift-Ding!

Wie fühlen Sie sich im Fahrstuhl – umgeben von fremden Personen? Wenn die Tür nicht aufgeht, nicht endlich zu, damit es weitergeht? Ist Ihnen bewusst, dass Sie in einem Eisenkäfig festsitzen, der an einem dünnen Stahlseil baumelt? Genießen Sie das Schweben über dem unsichtbaren Abgrund? Abhängig vom Strom der Zivilisation, von der Hilfe von außen, müssen wir vertrauen, dass alles gut geht. Wo haben wir gelernt zu vertrauen, wo das Trauen wieder verlernt? Woher kommen die Angst, das Unbehagen? Können wir darüber reden? Oder schweigen? Und was passiert, wenn eine/r einen fahren lässt? Glauben Sie, dass die Leute über Sie reden, wenn Sie ausgestiegen sind? Übersteigen die Last Ihrer Sorgen oder die Schwere und Fülle Ihrer Gedanken die höchstzulässige Gesamtbelastung des Aufzugs? Können Sie das Warten und die Zwangspausen genießen, die Ihnen eine Liftfahrt beschert?



Bereitet es Ihnen Unbehagen, beobachtet zu werden, oder nützen Sie diese Situation gerne als Bühne der Selbstdarstellung? Können Sie einer/einem Wildfremden Ihre Gedanken offenbaren? Lassen Sie uns gemeinsam eine Zeit abhängen und im Zwischen-Raum, im Niemandsland zwischen den Stockwerken schweben! Reden oder schweigen wir übers Leben und Überleben. Erleben Sie Ihr persönliches Lift-Ding! Especially for you!

Ihre Liftbegleitung:

Lift-Girl „Liis“ – entstammt einer traditionellen, amtlichen Aufzugsprüferdynastie, soziologische Dissertantin im Fachbereich Aktives Zuhören an der Uni Treppwitz.

Lift-Boy „Robert“ – ehemaliger Angestellter der Bergbahnen Kitzbühel, verfügt über Lift-Erfahrung und Menschenkenntnis.

© Robert & Liis

Level Zero. Kostenlose Coaching-Einheiten im Zeitraum vom 15. bis 25.11.2012 (nicht jedoch am 18., 19. & 20.11.) zu jeder vollen Stunde zwischen 19:00 und 22:00 Uhr in Zeitintervallen zu je 15 Minuten. Terminvereinbarungen erforderlich unter office@argekultur.at, Tel. 0662-848784.



Probieren Sie es aus.
3 Wochen gratis lesen.

Jetzt bestellen unter derStandard.at/Abo oder 0810/20 30 40.



Die Zeitung für Leserinnen



DIE VIELEN SEITEN DES Ö1 CLUB. DIESMAL:

EINES UNSERER CLUBHÄUSER.

Ö1 CLUB-MITGLIEDER ERHALTEN FÜR ALLE EIGENVERANSTALTUNGEN DER ARGEKULTUR 10% ERMÄSSIGUNG.

(ALLE Ö1 CLUB-VORTEILE FINDEN SIE IN OE1.ORF.AT.)

Ö1 GEHÖRT GEHÖRT. Ö1 CLUB GEHÖRT ZUM GUTEN TON.

ORF



ÖSTERREICH 1 CLUB

Progress. Erfinder neuer Welten.

Rolling Board. Die Dynamik der Außenwerbung.

progress

out of home media



www.progress-werbung.at

VORHANG AUF FÜR

die schwarze kunst!

... WIR SPIELEN ALLE STÜCKE!

DRUCKEREI
Huttegger
SALZBURG 1893

DRUCKEREI HUTTEGGER | STRUBERGASSE 15 | 5020 SALZBURG | +43/662/431335-0 | OFFICE@HUTTEGGER.AT | WWW.HUTTEGGER.AT

THEATER

DO, 15.11. bis SA, 17.11.2012 | jeweils 19:30

Karte und Gebiet nach Michel Houellebecq

Eine Produktion der Garage X in Koproduktion mit der ARGEkultur Salzburg
Österreichische Erstaufführung
Inszenierung: Ali M. Abdullah



WWW.ARGEKULTUR.AT
T: +43-662-848784 | M: OFFICE@ARGEKULTUR.AT



Kultur
Land Salzburg

KULTUR
STADT · SALZBURG

bm:uk

PROGRESS

out of home media

Salzburger Nachrichten

TRUMER
JOSEF SIGL

